



Forschungsverbund
Ost- und Südosteuropa

Sprachkulturen im Vergleich:
Konsequenzen für Sprachpolitik
und internationale Wirtschaftskommunikation

Albrecht Greule
Nina Janich

forost Arbeitspapier Nr. 7
Oktober 2002

Copyright: forost, München

Abdruck oder vergleichbare Verwendung von Arbeiten des Forschungsverbunds Ost- und Südosteuropa ist auch in Auszügen nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Geschäftsstelle gestattet.



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
I. Europäische Sprachkulturen. Aspekte einer vergleichenden Sprachkultur-Forschung	7
<i>Albrecht Greule</i>	
II. Deutsch am Scheideweg: National- oder Internationalsprache? Neue Aspekte der Sprachkultivierung	15
<i>Albrecht Greule</i>	
III. Vergleichende Sprachkulturforschung – und was sie der Wirtschaft bietet	27
<i>Nina Janich</i>	



Vorwort

In nur wenigen Jahren wird die Europäische Union um eine Gruppe osteuropäischer Staaten erweitert werden. Diese Erweiterung birgt Chancen und Risiken. Die Chancen liegen unter anderem in der Erweiterung der Märkte und gegenseitigen Handelsbeziehungen. Voraussetzung hierfür ist allerdings gegenseitiges Verständnis im doppelten Sinn dieses Wortes. Wenn die Menschen sich nicht verstehen, werden auch neue Möglichkeiten nicht genutzt werden können, wenn die Wirtschaft nicht die richtige Sprache findet, kann sie nichts verkaufen. Für alle wirtschaftlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Bereiche ist eine funktionierende verbale Kommunikation unerlässlich. Wie viel mehr gilt dies für grenzüberschreitende Beziehungen. Die Erweiterung der EU wird nur dann in eine Integration der neuen Kandidaten münden können, wenn die Verständigung zwischen allen Beteiligten gesichert ist.

In dem vorliegenden Bändchen weisen die Autoren nach, dass nur durch Sprachkultur und eine einschlägige Forschung, die auch die kulturspezifischen Konnotationen mit berücksichtigt, eine interkulturelle Sprachkompetenz erworben werden kann. In der Sprachenvielfalt eines vereinten Europa wird eine solche Kompetenz mehr denn je gefragt sein. Welche Wege uns diesem Ziel näher bringen und welche Möglichkeiten die deutsche Sprache hat, der wachsenden Sprachkonkurrenz international zu begegnen, das ist die Fragestellung der hier publizierten Studien, die dazu eine Fülle von Vorschlägen, Empfehlungen und Anregungen beisteuern. Die Arbeiten sind Ergebnisse des forost-Projektes "Sprachkultur und Sprachkultivierung in Osteuropa – ein paradigmatischer Vergleich", das sich innerhalb der Gruppe III des Forschungsverbundes "*Nationale Identität, ethnischer Pluralismus und internationale Beziehungen*" dieser Thematik gewidmet hat.

Gerhard Seewann
München, im Oktober 2002



I. Europäische Sprachkulturen. Aspekte einer vergleichenden Sprachkultur-Forschung¹

Albrecht Greule

1. Sprachenpolitik in Europa: Die Tutzingen Thesen

Europäische Einigung, Globalisierung und die daraus sich ergebenden sprachpolitischen Folgen zwingen uns heute zu einer wissenschaftlichen Behandlung von Sprachpflege und Sprachkultur, die sich nicht mehr nur auf eine Einzelsprache konzentrieren kann, sondern sich auch den anderen teils konkurrierenden Sprachen zuwenden und sich mit ihnen auseinandersetzen muss.

Spätestens seit den sogenannten „Tutzingen Thesen zur Sprachenpolitik in Europa“ ist es deutlich, dass die Sprachwissenschaft ihre intralinguale oder einzelsprachenphilologische Forschung – zumindest im europäischen Vergleich – interlingual erweitern muss. In den vom Germanistenverband und der Evangelischen Akademie in Tutzing 1999 verabschiedeten und dem deutschen Bundeskanzler überreichten Thesen ist unter anderem zu lesen:

„Die gegenwärtige Diskussion um die europäische Sprachenpraxis wird nahezu ausschließlich von den Kriterien der Effizienz und der Praktikabilität bestimmt. Die Praxis und die sie begleitende theoretische Argumentation zielen auf die (...) Durchsetzung einer lingua franca, auf die Durchsetzung des Englischen. (...) Es liegt aber im besonderen Verantwortungsbereich der Philologen, das Neben- und Miteinander der europäischen Sprachen richtig auszubalancieren und für den ‘kulturellen Reichtum’, den die Sprachenvielfalt bietet, Verständnis zu wecken.“ (These 1)

Aber – so ist angesichts der Tutzingen Thesen zu fragen – wissen wir, die aufgerufenen Philologen, überhaupt, worüber wir reden, wenn wir von „den europäischen Sprachen“ reden? Sind wirklich alle europäischen Sprachen „durchweg alte Kultursprachen mit einem reichen Bestand an Schriftzeugnissen“, wie die Tutzingen Thesen ferner behaupten?

Man wird den Eindruck nicht los, dass die Verfasser dieser Thesen über etwas reden, von dem sie nur vage Vorstellungen haben. Deshalb brauchen die Philologen, wenn sie den Auftrag, das Neben-, Mit- und wohl auch Gegeneinander der europäischen Sprachen in Zukunft auszubalancieren, ernsthaft erfüllen wollen, eine Menge an Basisinformationen über die Sprachen in Europa.

Ich glaube, dass sich als theoretischer Rahmen für die Beschaffung der erforderlichen Basismaterialien das Konzept der Sprachkultur, das ich im nächsten Kapitel vorstellen werde, besonders gut eignet. Durch den kritischen Vergleich der Sprachkulturen können die Philologen sicherlich Verständnis für die europäische Sprachenvielfalt und den darin bestehenden kulturellen Reichtum wecken. Es ist aber auch dann noch lange nicht klar, wie

1 Dieser Beitrag geht zurück auf einen Vortrag auf dem 36. Linguistischen Kolloquium in Ljubljana, 12.-14.09.2001. Er wird voraussichtlich 2003 im gleichnamigen Tagungsband, hrsg. von D. Čuden, S. Bračič und T. Györkö, im Niemeyer Verlag Tübingen erscheinen.

der weit schwierigere Auftrag der „richtigen“ Balance zwischen den europäischen Sprachen erfüllt werden kann.

2. Die Sprachkulturtheorie als interphilologische Verständigungsbasis

2.1. Sprachkultur: ein europäisches Sprachbeschreibungsmodell

Der Begriff „Sprachkultur“ rückte seit etwa 1925 in den Blickpunkt theoretischer Diskussionen und bekam durch den Cercle Linguistique de Prague 1929 seine wissenschaftliche Fundierung. An der Weiterentwicklung der Theorie wurde – nach dem Zweiten Weltkrieg – besonders in der DDR gearbeitet (Schnerrer 1994, 12). Die intensive Diskussion vor allem die Übernahme des Begriffs in die Sprachwissenschaft der Bundesrepublik Deutschland seit etwa 1984, bewirkte unter anderem eine Bindung von „Sprachkultur“ an den keineswegs eindeutigen allgemeinen Kulturbegriff und führte zu einer bedauerlichen Missverständlichkeit von Sprachkultur. Immerhin brachte die Diskussion auch eine Differenzierung von Sprachkultur einerseits und Sprachkultivierung andererseits. Während heute die Auffassung weit verbreitet ist, dass Sprachkultur sich auf ein positiv bewertetes Niveau sowohl des Sprachgebrauchs als auch des Sprachsystems bezieht, versteht man unter Sprachkultivierung alle Maßnahmen und Aktivitäten, die zur Sprachkultur hinführen oder sie festigen. Der Terminus Sprachkultivierung steht teilweise nun auch für das, was anderweitig als Sprachpflege bezeichnet wird (Janich 2001, 64f.). Man kann somit Sprachkultur und Sprachkultivierung zwar auf das Sprachsystem beziehen; man neigt heute jedoch dazu, „Kultur“ und „Kultivierung“ des Sprachgebrauchs in den Vordergrund zu stellen und dies mit dem Terminus „Kommunikationskultivierung“ zu belegen.

Zwar erscheint die Sprachkulturtheorie prinzipiell als interphilologische Verständigungsbasis geeignet; diese Anwendungsweise setzt aber eine weite und relativ offene Definition von Sprachkultur voraus. Eine solche haben wir als Verständigungsbasis dem Projekt „Sprachkulturen in Europa“, auf das ich weiter unten zu sprechen komme, zugrunde gelegt. Zur Beschreibung von Sprachkultur und Sprachkultivierung gehören demnach die Feststellung von Sprachstatus und Sprecherzahl genauso wie die Beschreibung des Standes der Kodifikation einer Sprache. Für das Verständnis der heutigen Sprachkultur ist ebenso die Kenntnis der Sprachgeschichte bzw. die Entstehung von Sprachkultur und Sprachkultivierung im Verlauf der Geschichte einer Sprache wichtig. Zur Beschreibung der Sprachkultivierung gehört die Feststellung von Instanzen der Sprachkultivierung, des Verhältnisses des Staates zur Sprachkultivierung, der Existenz von Sprachgesetzen, des Verhältnisses der Massenmedien zur Sprachkultivierung, der Existenz von Sprachpolitik und Sprachkritik usw.

2.2. Intralinguale vs. interlinguale Sprachkulturforschung

Die Sprachkulturforschung konzentrierte sich bislang vornehmlich auf die Untersuchung der Sprachkultur nur einer Sprache; Vergleiche mit der Sprachkultur anderer Sprachen – sieht man von den beständig gezogenen Vergleichen der deutschen Sprachkultur mit der italienischen *Academia della Crusca* oder der französischen *Académie française* ab – wurden kaum angestellt. Die auf eine Sprache und nur auf diese bezogene Sprachkulturforschung will ich als *intralingual* charakterisieren. Bezeichnenderweise wurde auf einer beachtlichen Podiumsdiskussion am 18. Oktober 1998 an der Humboldt-Universität in Berlin

das Thema „Aufgaben der Sprachkultur“ im Hinblick auf einen Staat, nämlich die Bundesrepublik Deutschland, bzw. im Hinblick auf eine Sprachgemeinschaft, also dezidiert intralingual vor dem Hintergrund des Deutschen diskutiert (Scharnhorst 1999, 273-320).

Es ist der intralingualen Sprachkulturforschung durchaus gelungen, deutlich herauszustellen, dass die Sprachkultur bzw. die Sprachkultivierung bislang vornehmlich im Dienste der nationalromantischen Idee steht bzw. stand. Es ist nicht zu verkennen, dass Sprachkultivierung das Prinzip stützt, dass eine Nation eine Sprache hat (A. Gardt, Nation und Sprache, Berlin, New York 2000) oder, wie das zum Beispiel mit Bezug auf die moderne lettische Sprachkultur von Silvija Pavidis formuliert wird: „Die kleinste Bedrohung der Sprachexistenz wird (...) als Bedrohung der Nation selbst empfunden.“

Was wir aber mit Blick auf die gestellte Aufgabe, das Nebeneinander der Sprachen Europas auszubalancieren, brauchen, ist eine *interlinguale*, komparative Sprachkulturforschung, die die in Europa existierenden Sprachkulturen miteinander vergleicht und Schlüsse aus den Vergleichen zieht.

3. Das internationale Projekt „Sprachkulturen in Europa“

3.1. Basismaterial

Um das Basismaterial, auf dessen Grundlage eine interlinguale vergleichende Sprachkulturforschung betrieben werden kann, zu beschaffen, haben Nina Janich und ich ein Forschungsprojekt ins Leben gerufen, das den Titel „Sprachkulturen in Europa“ trägt. In ihm werden die Basisdaten zur sprachkulturellen Situation der Sprachen in Europa gesammelt und in Form einer Datenbank sowie in Form eines Handbuchs bereit gestellt; das Handbuch wird in Kürze im Buchhandel erscheinen.

Nachdem ein möglichst vollständiger Kanon von 53 Einzelsprachen (darunter auch Jiddisch) und vier Sprachgruppen in Europa festgelegt war, wurde für diese 57 Themen je eine Bearbeiterin/ein Bearbeiter, als ein ausgewiesener Kenner der Sprachkultur der betreffenden Sprache und zumeist aus der jeweiligen Sprachgemeinschaft kommend, gesucht und gefunden. Zur Orientierung wurde den Bearbeitern auf der Grundlage der oben umrissenen Sprachkulturdefinition ein inhaltliches Raster für den Aufbau ihrer Monographie und ein Probeartikel an die Hand gegeben.

Die inzwischen eingegangenen Monographien sind höchst aktuelle Porträts der Sprachen Europas. Sie werden zur Zeit in einer Datenbank gespeichert und für das angekündigte Internationale Handbuch zu den Sprachkulturen Europas redigiert.

Die folgenden Überlegungen zu einer vergleichenden Sprachkulturforschung stellen einen Versuch dar, die Basisdaten des Projekts einer ersten Auswertung zuzuführen.

An einem Fallbeispiel findet sich im Folgenden ein knapper Überblick über die Art der Informationen und ihre Form des Eingangs bei uns. Zu Ehren unserer slowenischen Gastgeber wähle ich das dazu das Slowenische aus.

3.2. Ein Fallbeispiel: Slowenisch

Die Darstellung der slowenischen Sprachkultur und Sprachkultivierung wurde von dem slowenischen Sprachwissenschaftler Janez Dular verfasst. Nach einer kurzen sprachtypologischen Einordnung des Slowenischen informiert der Verfasser über die Verbreitung und den Status dieser Sprache, z.B. als Amts- und Staatssprache in der Republik Slowenien. Besonders hebt er die Existenz von 46 klar ausgeformten Dialekten hervor, eine Zahl, die im Vergleich mit der relativ geringen Gesamtsprecherzahl von 2,25 Millionen auffällt und für die Geschichte der slowenischen Sprachkultivierung von großer Bedeutung ist.

Die Kodifikation des Slowenischen kann mit jeweils mehreren modernen Grammatiken, Wörterbüchern und Rechtschreibungslehren als sehr gut bezeichnet werden. Breiten Raum nimmt der historische Überblick ein: er beginnt mit den Freisinger Denkmälern des 10./11. Jahrhunderts und endet mit der sich 1988 durchsetzenden Auffassung, dass die slowenische Sprachindividualität sich nur in einem unabhängigen Slowenien erhalten ließ, was konkrete politische Folgen hatte. Dazwischen liegt die allmähliche Herausbildung einer gesamtslowenischen Schriftsprache.

Im heutigen Slowenien hat sich nach Auffassung des Verfassers das Slowenische auf allen Gebieten durchgesetzt. Die Sprache sieht sich zwar nicht mehr einer Verdrängung durch das Serbokroatische ausgesetzt, wohl aber steht sie in der öffentlichen Kommunikation jetzt unter dem Druck des Englischen. Vor diesem Hintergrund wird auch die Sprachloyalität der slowenischen Staatsbürger angezweifelt. Die Gegenreaktion der slowenischen Akademie der Wissenschaften (SAZU) findet ein nur mäßiges Echo bei den Staatsorganen: Immerhin existiert seit 1994 beim Parlamentsausschuss für Kultur, Schulwesen und Wissenschaft eine Arbeitsgruppe für Sprachplanung und Sprachpolitik und im Jahre 2000 gründete die Regierung unter dem Eindruck des bevorstehenden Beitritts Sloweniens zur EU ein „Amt für die slowenische Sprache“. Ihm obliegen der Entwurf und die Durchsetzung einer aktiven Sprachpolitik, und wenn ihm eine entsprechendes Gesetz zur Seite gestellt wird, könnte es zu der bedeutendsten Institution slowenischer Sprachkultivierung werden.

4. Interlinguale Sprachkultur-Forschung: Vergleichsmöglichkeiten

Nachdem nahezu alle 57 vorgesehenen Monographien vorliegen, zeichnen sich folgende inhaltliche Brennpunkte als Untersuchungskategorien des interlingualen Vergleichs der Sprachkulturen ab:

- (1) Der Zusammenhang von Sprachsituation und Sprachkultur. Dabei muss „Sprachsituation“ noch spezifiziert werden. Determinanten der Sprachsituation sind beispielsweise die Zahl der Sprecher, die dialektale Diversifikation oder der soziolinguistische Status, für den wichtig ist, ob die betreffende Sprache Standard- bzw. Amtssprache ist oder ob sie in eine bilinguale Situation gehört.
- (2) Der Grad der Ausbildung, d.h. der Vielfalt und Differenziertheit von Sprachkultur und Sprachkultivierung einer Sprache. Dazu gehört auch, ob und wie sich Sprachkultivierung der neuen Medien, z.B. des Internets, bedient.
- (3) Für den Fall, dass es sich um eine plurizentrische bzw. plurinationale Sprache handelt (vgl. Ammon 2000, 509 ff.), entsteht die Frage, ob auch die Sprachkultivierung pluri-

zentrisch bzw. plurinational ist? Plurinationale Sprache sind z.B. Deutsch, Niederländisch, Rumänisch.

- (4) Die Beteiligung des Staates an der Sprachkultivierung. Art und Umfang der Beteiligung. Gibt es Sprachgesetze, sind vielleicht sogar Sanktionen für die Einhaltung der Sprachgesetze vorgesehen?
- (5) Ist die Sprachkultivierung an einer Akademie beheimatet? Ergebnisse in dieser Vergleichskategorie wären z.B. vor dem Hintergrund der jüngst geführten Diskussion um eine Deutsche Akademie der Wissenschaften interessant.
- (6) Aufschlussreich dürften Erkenntnisse darüber sein, wie sehr die Sprachkultur durch Sprachpurismus geprägt ist. Aufschlussreich sind Ergebnisse in dieser Vergleichskategorie vor allem im Hinblick auf die Notwendigkeit, dass sich die Sprachen Europas zukünftig nicht puristisch abkapseln, sondern dass durch die Sprachkultur europäische Gemeinsamkeiten – zu denken ist etwa an das lateinisch-griechische Erbe in der Lexik – betont und hervorgekehrt werden.
- (7) Nach der Auflösung der Sowjetunion und dem Zerfall Jugoslawiens drängt sich die Frage auf, wie unterschiedlich sich die politische Geschichte auf die Frage der Sprachidentität auswirkt. Ein gutes Beispiel für dieses Zusammenwirken liefert die jüngste Vergangenheit der slowenischen Sprachkultur, wie oben angedeutet. Die Gegenwehr gegen das Serbokroatische bewirkte die Stärkung der slowenischen Sprachidentität und eine Profilierung der Sprachkultur. Andere Beispiele zeigen, dass die gleiche politische Konstellation auch zur Unterminierung der Sprachidentität führen kann.
- (8) Der Vergleich der Sprachgeschichten und der Geschichten der jeweiligen Sprachkultur verspricht schließlich Aufschlüsse von außergewöhnlicher Tragweite, die bis in die Jetztzeit und in die Zukunft hineinreichen und Erklärungen für die Art der Sprachkultur liefern.

5. Skalierung von Sprachkulturen

Eine Recherche zur Vergleichskategorie „Grad der Ausbildung der Sprachkultivierung“, ist bisher nur vorläufig ist. Zwar existiert eine große Zahl von Monographien, aber noch konnten nicht alle herangezogen werden. Im Ergebnis soll sie verdeutlichen, wie sich die Sprachen Europas unter diesem Aspekt unterschiedlich gruppieren lassen könnten. Die Untersuchung könnte mit Kriterien der Messbarkeit durchgeführt werden – dabei könnten dann bestimmte Ausprägungen von Sprachkultur eine bestimmte Punkteanzahl bekommen so dass auf diese Weise eine Rangliste aufgestellt werden könnte. Jedoch verzichte ich hier und jetzt auf dieses zeitaufwendige Verfahren zugunsten einer mehr interpretierenden Einschätzung der in den Monographien mitgeteilten Fakten.

Die Unterteilung der Kategorie „Ausbildung der Sprachkultivierung“ lässt sich am einfachsten auf einem Kontinuum darstellen, das sich zwischen den Extremen „ausgeprägte Sprachkultivierung vorhanden“ einerseits und „Sprachkultivierung fehlt völlig“ andererseits bewegt. Dazwischen ist eine Einteilung in Übergangskategorien möglich und auch notwendig. Am leichtesten wäre festzustellen, dass es für eine Sprache keine Sprachkultivierung gibt, wenn dies in Europa auch verwunderlich wäre. In der Tat gibt es in dem uns vorliegenden Material mindestens zwei Sprachen, über die aufgrund unseres Materials zur

Zeit ausgesagt werden muss, dass ihnen Sprachkultivierung (noch) fehlt. Im einen Fall verwundert diese Aussage nicht, wenn man die Sprachgeschichte mit ins Kalkül zieht; es handelt sich um das Bosnische oder Bosniakische, eine nach dem Bosnienkrieg geplante neue slawische Standardsprache im ehemaligen Jugoslawien, die man als eine der Nachfolgesprachen des auseinander brechenden Serbokroatischen bewerten kann. Somit fehlt eine spezifisch bosniakische Sprachgeschichte, und es gibt anscheinend auch noch keine bosniakische Sprachpflege.

Völlig anders, was die sprachgeschichtliche Ausgangslage betrifft, aber gleich im sprachkulturellen Endergebnis verhält es sich mit dem Sardischen. Der Status des Sardischen auf Sardinien wird als „Regionalsprache“ in Italien und als „Minderheitensprache“ angegeben. Die Sprache existiert in zwei Hauptvarietäten. Eine Kodifikation fehlt völlig. Die Standardisierung ist seit 1997 per Gesetz vorgesehen; ein Kommissionsvorschlag zur Standardisierung liegt seit Anfang März 2001 vor.

Wenden wir unseren Blick zum positiven Pol des Kontinuums „Ausbildung der Sprachkultivierung“! Auf Grund des von mir untersuchten Materials bin ich geneigt, dem Spanischen i.S.v. Kastilisch hier die Spitzenposition einzuräumen. Möglicherweise verwundert es Sie, dass ich das Spanische und nicht das Französische hier platziere. Dazu bewegt mich im Wesentlichen die Einschätzung des Romanisten Franz Lebsanft, der die Monographie sowohl zum Französischen als auch zum Spanischen verfasst hat. Franz Lebsanft bewertet die traditionell gut ausgebildete französische Sprachkultur eindeutig als rückwärtsgewandt-defensiv, was unter anderem auch durch die französischen Sprachgesetze (zuletzt 1994 Loi Toubon) zum Ausdruck kommt. Gerade hinsichtlich der Wirkung der für beide Sprachen vorhandenen traditionsreichen Akademien, der Académie française und der Real Academia Española, traut Lebsanft der spanischen Akademie zu, sprachkulturelles Zentrum für die weltweite Hispanophonie zu sein, ganz im Gegenteil zur französischen Akademie.

Eine ausgeprägte Sprachkultur ist – das zeigen sowohl die spanische als auch die französische Sprachkultur – über die Existenz einer auch die Sprache einbeziehenden Akademie hinaus wesentlich gekennzeichnet: durch eine aktuell kodifizierte Sprachnorm auf den Ebenen Orthographie, Orthophonie, Grammatik und Lexik, durch Schwierigkeitenwörterbücher bzw. Sprachratgeber, durch Sprachberatungseinrichtungen, durch intralingualen Ausbau der Fachsprachen, durch eine einflussreiche Sprachkritik, durch eine Sprachpolitik.

Zu den Sprachen mit ausgeprägter Sprachkultur, die im Vergleich zum Spanischen leicht nuanciert sein mag, kann man z.B. das Italienische, Tschechische, Katalanische, Finnische, Estnische, Ungarische, Griechische oder Deutsche zählen.

Von diesen lassen sich durch weitere Abstriche am Idealbild einer ausgeprägten Sprachkultur abheben die Sprachkulturen des Litauischen, Lettischen, Färöischen, Galicischen oder Furlan. Es handelt sich dabei entweder um Regionalsprachen, für die neben einer ersten Amtssprache wie Färöisch neben Dänisch, Galicisch neben Spanisch oder Furlan neben Italienisch relativ spät sprachkultivierende Maßnahmen ergriffen wurden, oder es handelt sich wie bei Litauisch und Lettisch um bereits lange etablierte Sprachen, deren Existenz aber durch die Sprachenpolitik der Sowjetunion gefährdet war.

Als noch schwach ausgebildet wird man die Sprachkultivierung des Makedonischen, des Karelischen oder des Samischen taxieren. Das Porträt der karelischen Sprachkultur von Eberhard Winkler mag die Defektivität einer nur schwach ausgebildeten Sprachkultivierung verdeutlichen. Karelisch ist eine finnisch-ugrische, agglutinierende Sprache, die vor allem in der Karelischen Republik der Russischen Föderation gesprochen wird. Sie weist

drei stark differierende Dialekte auf, hat keinen offiziellen Status und gilt als Minderheitensprache. Es gibt keine einheitliche Grammatik, ein Wörterbuch erscheint seit 1968. Was als karelische Schriftsprachen bezeichnet wird, sind artifizielle Schöpfungen von Intellektuellen, ohne Unterstützung durch die „einfachen“ Sprachträger. Ein geplantes Sprachgesetz, das die offizielle Stellung des Karelischen gesetzlich verankern sollte, wurde abgelehnt. Allerdings wurde 1998 eine Staatliche Terminologie- und Orthographiekommission gegründet. Karelisch wird zwar an der Schule gelehrt, es besteht aber ein Mangel an geeigneten Lehrkräften und Lehrwerken. In den Massenmedien ist das Karelische punktuell präsent, d.h. z.B. durch eine karelischsprachige Sendung im Fernsehen von 15 Minuten täglich.

6. Schlussfolgerungen für die sprachpolitische Praxis: von den Sprachkulturen zur Europäischen Sprachenkultur

In der letzten Zeit wird vermehrt unter dem Motto „Eurolinguistik“ oder „Eurotyp“ nach den Gemeinsamkeiten unter den Sprachen Europas geforscht, und das ist gut so. Ich sehe in solchen Forschungszielen einen wichtigen Schritt in Richtung auf das in den Tutzingen Thesen formulierte Ziel, das Nebeneinander der europäischen Sprachen auszubalancieren. Deshalb will ich zum Schluss die Frage aufwerfen, ob es eine typisch europäische Ausprägung von Sprachkultur gibt.

Ich kann leider so etwas wie die typische Form europäischer Sprachkultur und Sprachkultivierung nicht erkennen. Dies hängt damit zusammen, dass die diversen Ausprägungen von Sprachkultur in Europa Spiegelbilder der jeweiligen Sprachgeschichte sind und – das ist allerdings typisch europäisch – früher oder später als Instrumente zur Etablierung und Sicherung einer Nationalsprache genutzt wurden und werden.

Der Sprachwissenschaft wurde ins Stammbuch geschrieben, den kulturellen Reichtum, den die Sprachenvielfalt in Europa darstellt, zu bewahren und das Nebeneinander der Sprachen richtig auszubalancieren. Für die Bewältigung dieser Aufgabe ist die Sprachkultur eine aufschlussreiche Größe, wenn es zum Beispiel um die genaue Bestimmung des Nebeneinanders bestimmter Sprachen geht; nicht selten haben sich Sprachen mit Hilfe der Sprachkultivierung nämlich gerade dadurch profiliert, dass sie sich gegen die Übermacht einer anderen Sprache wehrten. Das Verhältnis der Sprachen in der ehemaligen Sowjetunion zum Russischen in der Zeit nach 1989 böte für diesbezügliche Studien ein reiches Betätigungsfeld.

Die Skala unterschiedlich ausgeprägter Sprachkulturen in Europa darf aber auf keinen Fall dazu führen, dass Politiker den Typus der gut ausgebildeten Sprachkultur zum Typus der europäischen Sprachkultur schlechthin erklären um dann auf dem Rücken von Sprachen mit wenig ausgeprägter Sprachkultur eine europäische Sprachpolitik zurecht zu basteln. Es darf in Europa keine „unterdrückten Sprachen“ mehr geben (vgl. Bott-Bodenhausen 1996). Vielmehr muss es das Ziel europäischer Sprachpolitik sein, jede Sprachgemeinschaft in Europa bei der Ausbildung einer angemessenen transnationalen Sprachkultur zu unterstützen und gleichzeitig Sorge zu tragen, dass alle Sprachkulturen nicht mehr nur intralingual-national, sondern auch interlingual-europäisch ausgerichtet sind.

Vielleicht kann die viersprachige Schweiz mit ihrer erfolgreich praktizierten Sprachenkultur als Vorbild und Anstoß für eine europäische Sprachenkultur und Sprachenpolitik dienen. Nach Werner Koller (1999, 144) hat

„der Begriff Sprachkultur als Sprachenkultur (für die Schweiz) nur dann einen Sinn, wenn sie weiter und fundamentaler gefasst wird: als (politische) Kultur des Umgangs mit der Sprachsituation des Landes (...). Sprachenkultur kann bestimmt werden als Kultur des sprachlichen Umgangs der Angehörigen der verschiedenen Sprachgruppen untereinander und miteinander und als politische Kultur des Umgangs mit der Sprachsituation des viersprachigen Landes.“

Mit Blick auf das vielsprachige Europa sagt Werner Koller (2000: 604) an anderer Stelle – und damit möchte ich schließen – :

„Es ist ein Modell, das zeigt, dass der national-ethische Aspekt gegenüber dem demokratischen zurücktreten kann und dass ein geeintes, multilinguales und multikulturelles Europa möglich ist, ohne dass die Nationalstaaten und die Minderheiten ihre Identität und Eigenart verlieren müssen.“

Literatur

- Ammon, U. (2000): Sprache – Nation und die Plurinationalität des Deutschen. In: Gardt (Hrsg.), 509-524.
- Bott-Bodenhausen, K. (Hrsg.) (1996): Unterdrückte Sprachen. Sprachverbote und das Recht auf Gebrauch der Minderheitensprachen. Frankfurt a.M. u.a.
- Dular, J. (2002): Slowenisch. In: Janich/Greule (Hrsg.), 281-289.
- Gardt, A. (Hrsg.) (2000): Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin/New York.
- Janich, N. (2001): We kehrt for you – Werbeslogans und Schlagzeilen als Beitrag zur Sprachkultivierung. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik, Heft 34, 63-81.
- Janich, N./Greule, A. (Hrsg.) (2002): Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch. Tübingen.
- Koller, W. (1999): Nationale Sprach(en)kultur der Schweiz und die Frage der „nationalen Varietäten des Deutschen“. In: Gardt, A. u.a. (Hrsg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin/New York, 133-170.
- Koller, W. (2000): Nation und Sprache in der Schweiz. In: Gardt (Hrsg.), 563-609.
- Lebsanft, F. (2002): Französisch. In: Janich/Greule (Hrsg.), 64-73.
- Lebsanft, F. (2002): Spanisch. In: Janich/Greule (Hrsg.), 295-301.
- Pavidis, S. (2002): Lettisch. In: Janich/Greule (Hrsg.), 149-154.
- Scharnhorst, J. (Hrsg.) (1999): Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa. Frankfurt a.M. u.a.
- Schnerrer, R. (1994): Zur Geschichte der Sprachkultur in der ehemaligen DDR. In: Bickes, H./Trabold, A. (Hrsg.): Förderung der sprachlichen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart, 12-62.
- Tutzinger Thesen zur Sprachenpolitik in Europa (1999). In: Der Sprachdienst 6, 220-222.
- Winkler, E. (2002): Ostseefinnische Sprachen. In: Janich/Greule (Hrsg.), 192-197.

II. Deutsch am Scheideweg: National- oder Internationalsprache? Neue Aspekte der Sprachkultivierung¹

Albrecht Greule

1. Vorbemerkung

Einleitend möchte ich auf meinen Beitrag einstimmen, indem ich von einem Unbehagen berichte, das mich seit der unseligen Debatte um die deutsche Leitkultur, die man sicherlich auch im Ausland verfolgt hat, nicht mehr los lässt. Der kleinste gemeinsame Nenner, auf den sich alle an der Leitkulturdebatte Beteiligten einigen konnten, war die deutsche Sprache: Einwanderer, Asylbewerber usw. sollten mindestens die deutsche Sprache beherrschen. Neuerdings wird sogar vorgeschlagen, dass potentielle Einwanderer deutsche Sprachkenntnisse schon besitzen sollten, bevor sie nach Deutschland kommen.

Als Germanist müsste ich eigentlich mit diesem Debatten-Ergebnis, Kern der deutschen Kultur ist die deutsche Sprache, sehr zufrieden sein. Allerdings werde ich den Eindruck eines faulen Kompromisses nicht los: Nach einer neueren Untersuchung über die „Sprachbefindlichkeit der Deutschen“ durch das Institut für Deutsche Sprache² sind nämlich knapp die Hälfte der erwachsenen Deutschen sprachlich wenig bis gar nicht interessiert. Beinahe jeder Fünfte kann sich in Zukunft die öffentliche Kommunikation auch ohne Deutsch vorstellen, mundartlich geprägter Sprachgebrauch wird nahezu uneingeschränkt akzeptiert. Verschärfend kommt noch die von verschiedenen Seiten, auch von Auslandsgermanisten, festgestellte Sprachilloyalität der Deutschsprecher hinzu. Sind in Anbetracht dieser deutschen „Sprachbefindlichkeit“ Einwanderungswillige zu überzeugen, dass die deutsche Sprache den Schlüssel zur deutschen Kultur darstellt? Und sind sie dafür zu begeistern die deutsche Sprache zu lernen?

Was ich im Folgenden darstellen möchte, entspricht in etwa einem Literaturbericht, garniert mit eigenen Ideen, über die in letzter Zeit heftiger gewordene Diskussion über die Stellung der deutschen Sprache im Gefüge der europäischen Sprachenlandschaft. Nach Jahrzehnten einzelsprachspezifischer Beschreibung von Sprachsystem und Sprachvariation wurde diese Diskussion im Wesentlichen ausgelöst durch zwei Bücher von Ulrich Ammon.³ Einmal über die nationalen Varianten der deutschen Sprache (1995) und dann über das Deutsche als internationale Wissenschaftssprache (1998). Sie sind natürlich auch im Zusammenhang mit der Gestaltung einer europäischen Sprachpolitik zu sehen.

1 Dieser Beitrag wird voraussichtlich noch 2002 in dem von Rudolf Hoberg herausgegebenen Sammelband „Deutsch – Englisch – Europäisch. Impulse für eine neue Sprachpolitik“ erscheinen (Mannheim: Bibliographisches Institut). Er geht auf einen Vortrag zurück, der auf den finnischen Germanistentagen (Turku, 05.-07.09.2001) und in geänderter Version als Plenarvortrag auf der Internationalen Konferenz „Deutsch im vielsprachigen Europa“ am Goethe-Institut Brüssel (26.-27.11.2001) gehalten wurde.

2 Stickel 1999.

3 Ammon 1995; 1998.

Auch die nichtfachwissenschaftliche Öffentlichkeit hat – nach meiner Auffassung – das Recht zu erfahren, was die inländischen Sprachwissenschaftler über den Zustand der deutschen Sprache denken und wie sie zur gegenwärtigen und zukünftigen Entwicklung dieser Sprache stehen. Ich diskutiere folgende Hauptpunkte: 1. Deutsch als Nationalsprache, 2. Wege der Internationalisierung der deutschen Sprache, 3. daraus sich ergebende Konsequenzen für die Sprachkultivierung.

2. Deutsch als Nationalsprache

Ich verwende den Ausdruck „Nationalsprache“ hier nicht, weil ich glaube, dass das Deutsche eine „Nationalsprache“ mit dem Akzent auf *Nation* sei, gewesen sei oder werden sollte, sondern weil Deutsch als Standardsprache (besser: als Literatursprache) in den letzten 500 Jahren von vielen als Nationalsprache angesehen wurde und weil insbesondere die Sprachpflege sich am Deutschen als Nationalsprache orientierte.

2.1. Was ist eine Nationalsprache?

Nach Oskar Reichmann¹ bedeutet Nationalsprache, dass einer heterogenen Historischen Einzelsprache wie dem Deutschen in besonderen geschichtlichen Zusammenhängen eine Reihe spezifischer Qualitäten zugeschrieben wird. Diese ergeben sich aus dem engen Zusammenhang zwischen Sprache und dem „Sprachvolk, Kulturvolk oder Staatsvolk“. Zusammenhänge dieser Art waren in der deutschen und in Teilen der europäischen Geschichte der Neuzeit so zentral, dass sie als fixe Argumentationsvoraussetzungen behandelt werden konnten.

Zwanzig Jahre später äußert sich Oskar Reichmann² nochmals zu diesem Komplex und schreibt:

„Große Teile der Sprachwissenschaft, Sprachpflege und Sprachpädagogik seit den Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts beruhen auf der Voraussetzung, durch kritische Arbeit insbesondere an Orthographie, Lexik und Grammatik zur Stärkung des Bewusstseins des nationalen Charakters der Sprache und damit zugleich zur staatlichen Einheit des Sprachvolkes beitragen zu können.“

Damit liefert er auch eine treffende Beschreibung einer nationalsprachlich orientierten Sprachpflege, auf die wir später zurückkommen werden.

2.2. Die Plurinationalität des Deutschen

Die Vorstellung, Deutsch sei eine Nationalsprache, wird deutlich von Peter von Polenz³ mit folgenden Worten zurückgewiesen: „Die deutsche Sprache war niemals eine ›Nationalsprache‹ [...]. Spätestens seit der ›kleindeutschen Reichsgründung‹ von 1871 [...] wurde die deutsche Sprache eine zunehmend plurinationale Sprache“. Man kann die Debatte um die Plurinationalität des Deutschen durchaus als Fortsetzung der in der DDR schon seit

1 Reichmann 1980, S. 515.

2 Reichmann 2000, S. 427.

3 Polenz 1999, S. 115.

1973 vertretenen Viervariantentheorie – unter anderen Bedingungen – sehen;¹ zuerst spricht allerdings Elise Riesel 1964 von drei nationalen Varianten der deutschen Literatursprache.²

1995 belebte Ulrich Ammon die Diskussion mit einem Buch, das den Untertitel „Das Problem der nationalen Varietäten“ führt. Er definiert etwas später:³

„Die Plurinationalität der deutschen Sprache umfasst [...] nur diejenigen Nationen, die spezifische standardsprachliche Besonderheiten des Deutschen ausgebildet haben. Dafür müssen Formen der deutschen Sprache vorliegen, die (1) in der betreffenden Nation standardsprachlich sind [...] – (2) in keiner anderen Nation standardsprachlich sind. Solche für eine einzelne Nation spezifische standardsprachliche Formen des Deutschen nennt man seit einiger Zeit nationale Varianten der deutschen Sprache. Sie sind Bestandteile der deutschen Sprache in der betreffenden Nation und verleihen dieser nationsspezifische Ausprägung. [...] Die Gesamtheit aller standardsprachlichen Formen einer Nation einschließlich ihrer nationalen Varianten nennt man [...] die nationale Varietät (der betreffenden Nation). [...] Nach dieser Begriffsbestimmung steht außer Zweifel, dass zumindest Deutschland, Österreich und die Schweiz über nationale Varianten des Deutschen verfügen.“

Zur Illustration zitiere ich einige Beispiele aus Ammons Buch von 1995. Zunächst für Österreich.⁴ Er listet z. B. auf:

die Palatschinke	–	dt./schweiz. der Pfannkuchen
der Powidl	–	dt./schweiz. Zwetschgenmus, dt. Pflaumenmus
schlecken	–	dt./schweiz. naschen
versprudeln	–	dt./schweiz. verquirlen usw.

Für die Schweiz⁵ listet er z. B. auf:

die Glace	–	dt./österr. das Speiseeis
das Guggeli	–	dt. das Hähnchen, österr. das Hend(er)l, osttd. der Broiler
Pfanne (mit Stiel)	–	dt./österr. Kochtopf
das Pflümli	–	dt. der Pflaumenschnaps, österr. der Zwetschknaps usw.

2.3. Regionalvariantenreiche Schriftsprache

Der Auffassung vom Deutschen als plurinationaler Sprache mit verschiedenen Zentren widerspricht allerdings Werner Koller⁷ aus Schweizer Sicht heftigst: „Die [...] Erhebung des Schweizerhochdeutschen zur ›nationalen Varietät‹ (Ammon 1995) könnte [...] verfehl-

1 Vgl. Bock u.a 1973.

2 Riesel 1964, ²1970, S. 13-41.

3 Ammon 2000a, S. 510.

4 Ammon 1995, S. 159.

5 Ammon 1995, S. 261.

6 Ammon 2000a, S. 512.

7 Koller 2000, S. 570, auch Koller 1999, S. 160.

ter nicht sein: wenn etwas aller nationaler Konnotationen entbehrt, so ist es gerade das Hochdeutsche – schweizerische Besonderheiten [...] hin oder her.“ Und: „Das Schweizerhochdeutsche ist im *Sprachbewusstsein* der Deutschschweizer keine ›nationale‹ Varietät, die identitätsstiftenden Charakter hat und mit der sie sich von nationalen Varietäten des Deutschen in Deutschland oder Österreich abgrenzen.“¹ Und: „Die Schriftsprache ist nicht einheitlich, sondern durch interne Variation gekennzeichnet; sie fungiert als *Gemeinsprache* über regionale und staatliche Grenzen hinweg.“²

Auch der Wiener Germanist Peter Wiesinger spricht nicht von einer österreichischen nationalen Varietät des Deutschen, sondern davon, dass „die im deutschen Sprachraum verbindliche Schriftsprache keine völlige Einheit bildet, sondern gebietsweise Varianten aufweist“, z.B. das österreichische Deutsch.³

So sollte nicht vergessen werden, dass es auch innerhalb der deutschen Schriftsprache in Deutschland selbst mindestens zwei regionale Varianten gibt, nämlich eine norddeutsche und eine süddeutsch-oberdeutsche; letztere ist jetzt besonders gut in Ludwig Zehetners „Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern“ (1997) fassbar, bei dem es sich nicht um ein Mundartwörterbuch handelt.

Hier einige Beispiele aus Zehetners Lexikon:⁴ *die Dult* ›Volksfest‹, *fleien* ›im Wasser hin- und herbewegen, schwenken‹, *die Fletz* ›gepflasterter Hausflur‹, *der/das Flins* ›Geld‹, *der Zämpperl* ›kleiner Hund‹.

Indirekt wird diese Auffassung vom Regionalvariantenreichtum innerhalb der deutschen Schriftsprache von Peter von Polenz⁵ bestätigt, wenn er feststellt, dass man in Deutschland so tat, als gäbe es nur das gemeinsame ›Hochdeutsch‹ als Einheit. Dabei identifizierte man aber dieses Gemeindeutsch stillschweigend mit dem eigenen Reichsdeutsch oder Bundesdeutsch“. Darüber hinaus diagnostiziert Polenz⁶ auch eine „mittel- und norddeutsche oder preußisch-reichsdeutsche Neigung zu Sprachhegemonie.“

Nur ein kleiner Schritt in die Geschichte zurück verlangt darüber hinaus die Annahme zweier weiterer durch Staatsgrenzen geschaffener Varianten, nämlich das DDR-Deutsch im Gegensatz zum Deutsch der Bundesrepublik.⁷ Die Literatur zum DDR-spezifischen Wortschatz und seiner Lexikographie füllt einige Bibliographien.⁸

Hier nur einige Beispiele nach Manfred Hellmann,⁹ er stellt jeweils der BRD-Variante die DDR-Variante gegenüber:

Aerobic	–	Popgymnastik,
Zielsetzung	–	Zielstellung
Tiefkühlgemüse	–	Feinfrostgemüse
Plastik	–	Plaste
Heimatvertriebener/Flüchtling	–	Umsiedler

1 Koller 1999, S. 159.

2 Koller 1999, S. 154.

3 Wiesinger: ZGL 28, 2000, S. 62.

4 Zehetner 1997, S. 94, 113, 323.

5 Polenz 1999, S. 116.

6 Polenz 1999, S. 117.

7 Polenz 1999, S. 119–122.

8 Vgl. Hellmann 2000.

9 Hellmann 2000, S. 255.

Staatsangehörigkeit	–	Staatsbürgerschaft
Revierpolizist (ABV) usw.	–	Abschnittsbevollmächtigter

Dieses Bild der variantenreichen deutschen Schriftsprache, die zweifellos auch durch Staatsgrenzen geschaffene Varianten, wie das österreichische Deutsch, das Schweizerdeutsch, das Deutschland-Deutsch und innerhalb der staatlichen Varianten wiederum regionalspezifische Varianten umfasst, die nicht mit Mundarten oder bloßen umgangssprachlichen Abweichungen gleich gesetzt werden dürfen, ist m. E. realitätsnäher als das plurinationale Modell und es stellt sicherlich für den DaF-Unterricht eine interessante Herausforderung dar.

2.4. Nationalstaatliche Sprachpflege bzw. Sprachkultivierung

Die Existenz oder besser das Wunschbild nationalstaatlicher Varianten der deutschen Schriftsprache wird allerdings durch die Existenz entsprechender nationalstaatlich organisierter und teils finanzierter Sprachpflege bestärkt. Für Deutschland mag als ein Beispiel der 1885 gegründete Allgemeine Deutsche Sprachverein (ADSV) stehen, dessen puristische Tätigkeit 1940 allerdings dem Verdikt der Nazis unterlag. Die 1947 gegründete „Gesellschaft für deutsche Sprache“ wird zwar aus verschiedenen staatlichen Quellen der Bundesrepublik Deutschland finanziell unterstützt, hält aber durch Zweigvereine im Ausland die Balance zu einer rein nationalstaatlichen Sprachpflege. Die antianglizistische Orientierung des „Vereins Deutsche Sprache“ bleibt, soweit sich das jetzt erkennen lässt, auf die Bundesrepublik bezogen.¹ Die wichtigste Institution der Sprachpflege bzw. der Sprachkultur in der DDR war das „Zentralinstitut für Sprachwissenschaft“ an der Akademie der Wissenschaften der DDR.²

Geradezu als ein Paradebeispiel für nationalsprachliche Sprachpflege beschreibt Ulrich Ammon Teile der österreichischen Sprachpflege. Er kommt zu dem Schluss, dass sich „vor allem in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg (..) in Österreich zahlreiche Aktivitäten beobachten lassen, die auf den Ausbau und die Festigung der eigenen Nationalvarietät gerichtet sind. In so gut wie allen Fällen werden diese Aktivitäten mehr oder weniger ausdrücklich als Maßnahmen zur Festigung der österreichischen Nation deklariert.“³ Als besonders markantes Beispiel für eine solche in Sprachpolitik umgesetzte Sprachpflege führt Ammon das erfolgreiche Insistieren der Österreicher bei der Aufnahme in die EU an, durch das eine Reihe von Austriazismen in das Amtsdeutsch der EU aufgenommen wurde (*Erdäpfelsalat, Karfiol, Paradeiser, Ribisel* usw.).⁴

Unter den Gegebenheiten der mehrsprachigen Schweiz⁵ wird schließlich die nationalsprachliche Sprachpflege als unbrauchbar abgelehnt; dies gilt nach Werner Koller⁶ auch für die so genannte Sprachkultivierung, denn: „Sprachkultivierung (ist) letztlich Sprachpflege“.

1 Vgl. Zabel 2001.

2 Vgl. Schnerrer 1994.

3 Ammon 2000a, S. 520 f.

4 Differenzierter zur Sprachpflege in Österreich: Veran-Schleichert 1999.

5 Koller 1999, S. 137.

6 Koller 1999, S. 138.

2.5. Zusammenfassung

Wir halten fest: Die deutsche Schriftsprache der Gegenwart ist eine insbesondere regionalvariantenreiche Sprache. In diesem Zustand spiegelt sich die geschichtliche Tatsache wider, dass sie auf dem Weg zur „perfekten“, voll normierten Standardsprache gleichsam vor dem Ziel stehen geblieben ist und vor allem in der Lexik der angestrebte vollständige Variantenabbau nicht erreicht wurde.

Mindestens vier regionale schriftsprachliche Varianten sind gut greifbar: innerhalb des Deutschland-Deutschen die norddeutsche Variante, die – wegen der Orientierung der Hochlautung an der norddeutschen Aussprache der Schriftsprache („in Hannover spricht man das beste Deutsch“) – dem Ideal einer deutschen Schriftsprache am nächsten kommt oder gar für das Ideal gehalten wird, was aber nicht in der Schriftlichkeit begründet ist. Dann die süddeutsch-bayerische Variante, die österreichische Variante und die schweizerhochdeutsche Variante.

Es sollte das Bild einer intralingual durchaus flexiblen, auf verschiedene Staaten und Regionen verteilten Sprache entstehen, das keineswegs dem einer rigiden, nach außen abgeschlossenen Nationalsprache entspricht.

3. Auf dem Weg zur Internationalisierung der deutschen Sprache

Im Zeitalter der Europäisierung, der Globalisierung und der Postnationalität und angesichts der Feststellung, dass es nach Csaba Földes „um die Attraktivität und das Ansehen der deutschen Sprache [...] im globalen Bereich der ›Weltsprachen‹, der menschlichen Kulturformen und Mentalitäten“ nicht gut bestellt ist¹, müssen wir über Konzepte und Wege nachdenken, wie die deutsche Sprache im Neben-, Mit- und Gegeneinander der europäischen Sprachen bestehen kann. Dabei sollten wir stärker als bisher in den Blick nehmen, dass – nach einer Zählung von Max Hans-Jürgen Mattusch von 1999² – die deutsche Sprache unter den nach Sprecherzahlen quantitativ häufigsten Sprachen der Welt den elften Platz einnimmt. Neben den ca. 100 Millionen Muttersprachlern gibt es 10–20 Millionen Menschen, die Deutsch als Verkehrssprache sprechen.

3.1. Anstöße durch die DaF-Didaktik

Wolfgang Bader (1999), ein Vertreter des Goethe-Instituts, plädiert mit Argumenten der Fremdsprachendidaktik eindeutig für die Internationalisierung der deutschen Sprache und gegen die Verteufelung von Fremdwörtern. Was heißt das? Ich zitiere ihn: „Der fernöstliche Student, der anreist, um in Deutschland die deutsche Sprache zu erlernen, kommt mit einer gehörigen Portion Verunsicherung, Orientierungslosigkeit, ja Angst vor dieser fremdkulturellen Umgebung, in die er erst hineinwachsen muss. Für jede Orientierung, für jede Wiedererkennung, für jede Möglichkeit der Einordnung des Unbekannten in das schon Bekannte, für jede bewusst verarbeitbare Erfahrung, für jede Vermeidung von Missverständnissen wird er dankbar sein: [...] So wird die Anglisierung der deutschen Sprache zu einem vorteilhaften Einstieg in einen weitergehenden Lernprozess [...]. Die Sprachvermittlung hat daraus ein didaktisches Prinzip gemacht, das gerade der Förderung der

1 Földes 2000, S. 275.

2 Mattusch 1999.

deutschen Sprache entscheidend zugute kommt. Deutsch hat in weiten Teilen der Welt den Ruf einer sprachlich wie kulturell nicht leicht zugänglichen Sprache¹ [...] Was liegt also näher, als die Anbahnung durch jenen Teil der Sprache zu erleichtern, der sich der Internationalisierung geöffnet hat, ein Phänomen, das weit über die Anglisierung hinausgeht. [...] Die Deutschlehrwerke gehen auf diesem Weg weiter und präsentieren in den ersten Lektionen oft mit internationalisiertem Vokabular die wiedererkennbaren Begrüßungskonventionen“ usw. Bader resümiert: Als „produktive Paradoxie der Verwendung des ›Nichtdeutschen‹ zum Einstieg in die Vertiefung des ›Deutschen‹ [...] - so ließe sich (..) die positive Initialwirkung der Internationalisierung der deutschen Sprache wertschätzen.“²

3.2. Deutsch als Europasprache und transeuropäische Internationalsprache

Die Anglizismen im heutigen Deutsch sind auch für Ulrich Ammon kein Stein des Anstoßes und kein Grund zu befürchten, die deutsche Sprache könnte eines Tages ganz außer Gebrauch kommen. Ammon hat eine andere Sorge, nämlich die ernst zu nehmende Frage, ob die deutsche Sprache in Zukunft „auf ihre Funktion als Muttersprache eingeschränkt sein wird und nicht mehr [...] auch als interlinguale und internationale Sprache fungiert.“³ Die Fortdauer einer interlingualen Verwendung der deutschen Sprache, z. B. als Lingua franca, ist eine Voraussetzung dafür, „dass das Deutsche eine wirkliche Europasprache wird, in dem Sinne nämlich, dass es zumindest in einem größeren Teil, wenn nicht in ganz Europa, eine Rolle spielt, auch jenseits seines Amts- und Muttersprachgebiets.“ Eine Bedingung dafür, dass Deutsch Europasprache wird, sieht Ammon allerdings darin, dass die Europäer dreisprachig werden. Es erscheint ihm unter dieser Voraussetzung realistisch, für das Deutsche eine muttersprachübergreifende Stellung zusätzlich zum Englischen zu suchen. Dabei kommt er zu der Formel Muttersprache + Englisch + X. X ist eine europäische Sprache aus der Gruppe Französisch, Spanisch, Italienisch, Russisch und Deutsch. Die Belegung der Variablen X dürfte in unterschiedlichen Regionen Europas unterschiedlich sein. Dass Deutsch = X, also die dritte Sprache, ist, kann er sich vor allem im Westlichen Osteuropa und in Nordosteuropa vorstellen.

3.3. Europäisierung der germanistischen Sprachwissenschaft

Unter dem Aspekt europäischer Identitätsfindung stellt Oskar Reichmann (2000) dem bislang dominierenden Modell der einzelsprachbezogenen Sprachbeschreibung eine Sichtweise entgegen, die er als „kontaktbezogen“ charakterisiert. „Sie begreift eine Einzelsprache [...] als Medium bzw. Ergebnis des Kontaktes mit anderen solcher Verständigungssysteme und sieht die Zwei- bis Vielsprachigkeit in ihren unterschiedlichsten Formen als Normalität.“⁴ Reichmann leugnet nicht, dass das Deutsche etwas z. B. vom Französischen wohl Unterscheidbares ist, aber ebenso zweifelsfrei ist das Deutsche für ihn eine europäische Sprache und mit denjenigen Sprachen vergleichbar, mit deren Sprechern sie in Jahrhunderte langen Kontakten stand und steht. „Dies bedeutet, dass auch jede einzelsprachbezogene Linguistik [...] sich zu europäisieren hat. Wir brauchen – von der

1 Vgl. Földes 2000, S. 276.

2 Bader 1999, S. 35 ff.

3 Ammon 2000b, S. 491.

4 Reichmann 2000, S. 463.

Germanistik her argumentiert – eine Europäisierung der Sprachgeschichte, -soziologie und -geographie sowie der Systemlinguistik einschließlich der Semantik.“¹

Erste Studien, die in die von Reichmann gewünschte Richtung gehen, liefern John Ole Askedal zur Syntax,² Rolf Bergmann zur Produktivität europäischer Wortbildung im Deutschen³ und Baldur Panzer zur Lexik.⁴

4. Neue Aufgaben der Sprachkultivierung

Aus dem bisher Gesagten ergeben sich völlig neue Zielsetzungen der Sprachpflege, und es stellen sich ihr neue Aufgaben, die zu den alten noch hinzukommen. Man kann den Paradigmenwechsel, will man den Anforderungen einer Internationalisierung der deutschen Sprache in Zukunft gerecht werden, am besten mit dem Motto umschreiben: weg von der konservativen, defensiv-puristischen, nationalsprachlichen Sprachpflege von einst – hin zu einer offensiven, Internationalität fördernden Sprachkultivierung bzw. Kommunikationskultivierung.

Unter Kommunikationskultivierung verstehe ich alle sprachpflegerischen Aktivitäten, die sich in den Dienst der im deutschen Sprachgebiet lebenden und kommunizierenden Menschen stellen. Solche Aktivitäten müssten nicht nur die Kommunikation – wie bisher – auf nationaler Ebene befördern, sondern auch auf internationaler Ebene. Demnach wäre auch die Vermittlung von Fremdsprachen eine Basisaufgabe moderner Kommunikationskultivierung.

Im Gegenzug wäre es eine dringende Aufgabe der Sprachkultivierung, die Sprachloyalität der deutschen Muttersprachler zu stärken.⁵ Dies kann auch dadurch geschehen, dass die Einsichten der Kontakt bezogenen Sprachbeschreibung, nämlich dass die deutsche Sprache immer schon im Kontakt mit anderen europäischen Sprachen stand, dadurch profitierte und eine „offene“ bleiben soll, in den Vordergrund gerückt werden.

Eine weitere, wichtige Basis der Kommunikationskultur und beständige Aufgabe der Sprachkultivierung ist die Fixierung der Normen und ihrer Variabilität. So müsste unter anderem z. B. ein Wörterbuch der Regionalismen der deutschen Schriftsprache, wie es Ulrich Ammon schon 1994 vorsieht, geschaffen werden.

Die Internationalisierung der deutschen Sprache würde erleichtert, gäbe es eine Institution mit Renommee, die die Einpassung von Elementen und Strukturen aus anderen Sprachen durch eigene Vorschläge erleichterte, statt sich dagegen zu wehren. Mit Recht fragt Harald Weinrich⁶ jüngst, wer in Deutschland eigentlich demokratisch legitimiert sei, mit Verantwortung und Autorität für die deutsche Sprache und Sprachkultur zu sprechen.

Zum Schluss will ich deshalb noch einen Vorschlag machen, der mir geeignet erscheint, die deutsche Sprachkultivierung zu konzentrieren, wirkungsvoller zu gestalten und vor allem über die einzelstaatliche Sprachpflege und Sprachpolitik hinauszuhelben – ohne bestehende Aktivitäten und Institutionen im deutschen Sprachgebiet zu verdrängen. Diese

1 Reichmann 2000, S. 464.

2 Askedal 2000.

3 Bergmann 2000.

4 Panzer 2000.

5 Greule 2000.

6 Weinrich 2001, S. 15.

Aufgaben könnte – nach dem guten Vorbild der nordischen Sprachräte¹ – am besten ein „Internationaler (zwischenstaatlicher) Rat für die deutsche Sprache“ (Conseil international de la langue allemande) bewältigen. In ihm müssten zumindest die Staaten mit Deutsch als staatlicher Amtssprache, also Deutschland, Österreich, Liechtenstein, die Schweiz, Luxemburg und die Deutschsprachige Gemeinschaft in Belgien und in Südtirol² vertreten sein.³

Ich sehe den Sprachrat im Schnittpunkt von Regionalität und Internationalisierung der deutschen Schriftsprache einerseits und den Erfordernissen europäischer Sprachpolitik andererseits. Er würde sowohl die Plurinationalität des Deutschen repräsentieren als auch dazu beitragen, diese durch gemeinsame Entscheidungen zu überwinden. Er könnte die diversen sprachpflegerischen Aktivitäten und Aufgaben koordinieren und dadurch für die Internationalisierung der deutschen Sprache sorgen. Im internationalen Konzert der europäischen Sprachen könnte er dafür sorgen, dass die deutsche Sprache nicht überhört oder übertönt wird. Das setzt allerdings voraus – um nochmals auf Harald Weinrich⁴ zurückzukommen –, dass bereits innerhalb Deutschlands die im Hinblick auf die deutsche Sprachkultur „bizarren Grenzlinien zwischen dem Bund und den 16 Bundesländern“ endlich beseitigt werden.

Mit Einzelheiten der Organisation und den Schwierigkeiten der Durchsetzung der Sprachratsidee will ich Sie aber nun nicht mehr langweilen.

Literatur

- Ammon, U. (1994): Über ein fehlendes Wörterbuch „Wie sagt man in Deutschland“ und den übersehenen Wörterbuchtup „Nationale Varianten“ einer Sprache. In: Deutsche Sprache 22, 51-65.
- Ammon, U. (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York.
- Ammon, U. (1998): Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an den deutschsprachigen Hochschulen. Berlin/New York.
- Ammon, U. (2000a): Sprache – Nation und die Plurinationalität des Deutschen. In: Gardt (Hrsg.), 509-524.
- Ammon, U. (2000b): Die Rolle des Deutschen in Europa. In: Gardt (Hrsg.), 471-494.
- Askedal, J. O. (2000): Das Deutsche als strukturell europäische Sprache. In: Gardt (Hrsg.), 385–417.
- Bader, W. (1999): Deutsche Sprache im Inland – deutsche Sprache im Ausland: Beziehungsprobleme aus der Sicht des Goethe-Instituts. In: Meier, Ch. (Hrsg.): Sprache in Not? Zur Lage des heutigen Deutsch. Göttingen, 33-51.

1 Zu den nordischen Sprachräten und ihren Tätigkeiten vgl. Westman 1998, S. 63 f.; Westman 1999, S. 68 (zum Svenska språknämnden) – Rintala 1998, S. 91–93; Rintala 2002 (zum Kotimaisten kielten tutkimuskeskus „Forschungszentrum für die Landessprachen Finnlands“) – Sandøy 2002 (zum Norsk språkråd) – Hansen 2002 (zum Dansk sprøgnævn).

2 Vgl. Ammon 2000 b, S. 473–476.

3 Vgl. auch Stickel 2001, S. 10, der die Bildung eines „ständigen Rates für die deutsche Sprache“ vorschlägt.

4 Weinrich 2001, S. 15.

- Bergmann, R. (2000): Zum Problem der Produktivität europäischer Wortbildung im Deutschen. In: Habermann, M. u.a. (Hrsg.): Wortschatz und Orthographie in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Horst Haider Munske zum 65. Geburtstag. Tübingen, 103-114.
- Bock, R./Harnisch, M./Langner, H./Starke, G. (1973): Zur deutschen Gegenwartssprache in der DDR und in der BRD. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprache und Kommunikation 26, 511-532.
- Földes, Cs. (2000): Was ist die deutsche Sprache wert? Fakten und Potenzen. In: Wirkendes Wort 50, Heft 2, 275-296.
- Gardt, A./Haß-Zumkehr, U./Roelcke, T. (Hrsg.) (1999): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin/New York.
- Gardt, A. (Hrsg.) (2000): Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin/New York.
- Greule, A. (im Druck): Sprachloyalität als Aufgabe der Sprachkultivierung. In: Akten des IVG-Kongresses Wien 2000.
- Greule, A./Lebsanft, F. (Hrsg.) (1998): Europäische Sprachkultur und Sprachpflege. Akten des Regensburger Kolloquiums, Oktober 1996. Tübingen.
- Hansen, E. (2002): Dänisch. In: Janich/Greule (Hrsg.), 32-36.
- Hellmann, M. W. (2000): Divergenz und Konvergenz. Sprachlich-kommunikative Folgen der staatlichen Trennung und Vereinigung Deutschlands: Ein Überblick. In: Eichhoff-Cyrus, K./Hoberg, R. (Hrsg.): Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall? Mannheim u.a., 247-275.
- Janich, N./Greule, A. (Hrsg.) (2002): Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch. Tübingen.
- Koller, W. (1999): Nationale Sprach(en)kultur der Schweiz und die Frage der „nationalen Varietäten des Deutschen“. In: Gardt/Haß-Zumkehr/Roelcke (Hrsg.), 133-170.
- Koller, W. (2000): Nation und Sprache in der Schweiz. In: Gardt (Hrsg.), 563-609.
- Mattusch, M. H.-J. (1999): Vielsprachigkeit: Fluch oder Segen für die Menschheit? Zu Fragen einer europäischen und globalen Fremdsprachenpolitik. Frankfurt a. M. u.a.
- Panzer, B. (2000): Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Wortschatz europäischer Sprachen. In: Besch, W. u.a. (Hrsg.): Sprachgeschichte. 2. Aufl. 2. Teilband. Berlin/New York, 1123-1136.
- Polenz, P. von (1999): Deutsch als plurinationale Sprache im postnationalistischen Zeitalter. In: Gardt/Haß-Zumkehr/Roelcke (Hrsg.), 115-132.
- Reichmann, O. (1980): Nationalsprache. In: Althaus, H. P. u.a. (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. 2. Aufl. Tübingen, 515-519.
- Reichmann, O. (2000): Nationalsprache als Konzept der Sprachwissenschaft. In: Gardt (Hrsg.), 419-469.
- Rintala, P. (1998): Finnische Sprachkultur im Überblick. In: Greule/Lebsanft (Hrsg.), 89-100.

- Rintala, P. (2002): Finnisch. In: Janich/Greule (Hrsg.), 57-64.
- Riesel, E. (1970): Der Stil der deutschen Alltagsrede. 2. Aufl. Leipzig, 13-41. [1. Aufl. Moskau 1964.]
- Sandøy, H. (2002): Norwegisch. In: Janich/Greule (Hrsg.), 178-185.
- Scharnhorst, J. (Hrsg.) (1999): Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege, Frankfurt a. M. u.a.
- Schnerrer, R. (1994): Zur Geschichte der Sprachkultur in der ehemaligen DDR. In: Bickes, H./Trabold, A. (Hrsg.): Förderung der sprachlichen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart, 12-62.
- Stickel, G. (1999): Zur Sprachbefindlichkeit der Deutschen: Erste Ergebnisse einer Repräsentativumfrage. In: Ders. (Hrsg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Berlin/New York, 16-44.
- Stickel, G. (2001): Memorandum: Politik für die deutsche Sprache. In: Sprachreport 17, Heft 3, 8-10.
- Veran-Schleichert, T. (1999): Sprachpflege und Sprachkultur in Österreich. In: Scharnhorst (Hrsg.), 239-248.
- Weinrich, H. (2001): Europa – Linguafrancaland? Manuskript der Rede vor der Akademie der Schönen Künste, München, am 5. Juli 2001.
- Westman, M. (1998): Language Cultivation in Scandinavia: In: Greule/Lebsanft (Hrsg.), 63-68.
- Westman, M. (1999): Die Sprachkultur des Schwedischen im 20. Jahrhundert. In: Scharnhorst (Hrsg.), 65-76.
- Wiesinger, P. (2000): Zum „Österreichischen Wörterbuch“. Aus Anlass der 38. neubearbeiteten Auflage (1997). In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 28, 41-64.
- Zabel, H. (Hrsg.) (2001): Denglisch, nein danke! Zur inflationären Verwendung von Anglizismen und Amerikanismen in der deutschen Gegenwartssprache. Paderborn.
- Zehetner, L. (1997): Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern. München.



III. Vergleichende Sprachkulturforschung – und was sie der Wirtschaft bietet¹

Nina Janich

1. Einleitung

Dass Sprache im Wirtschaftshandeln eine zentrale Rolle spielt, ist wohl unbestritten. Zahlreiche interkulturelle Studien haben gezeigt, dass beispielsweise die Wahl der Verhandlungssprache, die kulturspezifischen Konnotationen des Duzens und Siezens, die Bedeutung von Hierarchien und wie sie sich sprachlich z.B. in Titeln und Anreden äußern sowie unterschiedliches Gesprächsverhalten und Verhandlungsgebaren ganz wesentlichen Einfluss auf eine erfolgreiche internationale Kooperation in der Wirtschaft haben.² Die meisten dieser Aspekte lassen sich als länder- bzw. einzelsprachspezifische Ausprägungen von Sprach- und Kommunikationskultur fassen, so dass eine vergleichende Erforschung zum Beispiel der europäischen Sprachkulturen Auskünfte darüber verspricht, was für die einzelsprachliche Kommunikationskultur im weitesten Sinne typisch ist. Da Zusammenarbeit in erster Linie sprachlich organisiert wird, ist eine wesentliche Voraussetzung für gelingende interkulturelle Kooperation auf politischer wie wirtschaftlicher oder kultureller Ebene, die Einstellungen der jeweiligen Nachbarn, Partner und Kunden zu ihrer eigenen Sprache zu kennen, aufgrund des historischen Hintergrundes mögliche Empfindlichkeiten oder Eigenwilligkeiten zu verstehen und den Stolz, aber auch das prinzipielle Recht einer Sprachgemeinschaft auf ihre Sprache als Teil ihrer Identität zu respektieren.

Nach einer kurzen Vorklärung zum Begriff der Sprachkultur (2.) soll daher ein Programm für eine sich gerade etablierende vergleichende Sprachkulturforschung skizziert werden (3.), das im Anschluss daraufhin überprüft wird, inwiefern es für die Wirtschaft hilfreiche Ergebnisse verspricht (4.).

2. Sprachkultur – Annäherung an einen Begriff

Sprachkultur ist ein schillernder und heute oft als modisches Schlagwort verwendeter Begriff, der seit seiner Prägung durch die Prager Linguistik in den 1930er Jahren (vgl. Scharnhorst 2001) ganz unterschiedliche Auslegungen erfahren hat. Bis heute strittig ist zum Beispiel, ob der Wortbestandteil „Kultur“ im positiven Sinne wertend (möglicherweise sogar elitär) aufzufassen sei (also als ein schon erreichtes, häufiger aber noch anzustrebendes hohes Niveau, so z.B. die DDR-Linguistik, vgl. Schnerrer 1994: 22) oder eher

1 Der vorliegende Beitrag ist auf dem „2. Interdisziplinären Symposium: Dynamik, Entwicklung und Prozessualität in der Wirtschaftskommunikation“ am 23. und 24. August 2002 an der Wirtschaftsuniversität Aarhus/Dänemark vorgetragen worden und wird voraussichtlich 2003 im entsprechenden Tagungsband in der DUV-Reihe *Europäische Kulturen in der Wirtschaftskommunikation* erscheinen.

2 Vgl. z.B. Höhne 1997, Pumberger 1997, Vandermeeren 1998, Mennicken 2000, Tylek-Hydrinska 2000, Eberhard 2002, A. Nordman 2002, Busse 2002, Nováková 2002.

deskriptiv und „fundamental egalitär“ (d.h. alles umfassend, was an Sprachzeugnissen innerhalb einer Sprachgemeinschaft vorhanden ist; so z.B. bei Püschel 1994: 117).

Zur Kompaktheit des Begriffs trägt außerdem bei, dass die folgenden, sehr verschiedenen Aspekte unter Sprachkultur verstanden werden können:

1. die Kultur der Sprache (wobei mit „Sprache“ oft speziell die Literatursprache gemeint ist);
2. die Kultivierung der Sprache (also die Summe aller Maßnahmen zur Pflege dieser Literatursprache wie theoretisch-sprachwissenschaftliche Arbeiten, Spracherziehung in der Schule, schriftstellerische Praxis, ggf. sogar Sprachgesetzgebung);
3. die Kultur der Rede (also des Sprachgebrauchs, was in neueren Arbeiten dann oft unter Kommunikationskultur oder spezieller noch Gesprächskultur firmiert);
4. die Kultivierung der Rede (also die wissenschaftlich fundierte Beobachtung, Beschreibung und vorsichtige Beratung bezüglich unterschiedlicher Kommunikationssituationen);
5. die Forschungsrichtung, die sich mit diesen Fragen beschäftigt, die man der Eindeutigkeit halber aber auch ohne weiteres als Sprachkulturforschung oder Sprachkulturwissenschaft bezeichnen könnte;
6. ein Drittes neben Sprachsystem und Sprachgebrauch, das nicht nur die typischen Sprachgebrauchsformen einer Gemeinschaft umfasst, sondern auch ihre Bedeutung bei der symbolischen Konstruktion sozialer Ordnungen (so Linke 1996: 2).

Im Rahmen einer vergleichenden Sprachkulturforschung sollte ein auf den „Zustand“ von Einzelsprachen bezogenes Verständnis von Sprachkultur im Vordergrund stehen (siehe oben Punkt 1 und 2) – ein auf Sprecher und ihre Sprachkompetenz und damit auf den konkreten Sprachgebrauch bezogenes Konzept (siehe oben Punkt 3 und 4) dagegen könnte einzelsprachlich übergreifend entwickelt und dann in einem zweiten Schritt an die jeweilige Einzelsprache zurückgebunden werden.

In einem Handbuch-Projekt „Sprachkulturen in Europa“¹ haben Albrecht Greule und ich den Versuch gemacht, Sprachwissenschaftlern ganz unterschiedlicher Philologien (in denen sie zum Teil Muttersprachler sind) eine „universelle“ Definition von Sprachkultur vorzulegen und sie zu bitten, auf dieser Basis die Sprachkultur der von ihnen erforschten Einzelsprache(n) zu beschreiben:

„Wir verstehen in diesem Handbuch unter Sprachkultur erst einmal allgemein – um den Einzelsprachen bei der Ausdeutung einen Spielraum zu lassen – ein (vorhandenes oder zu erreichendes) Niveau in Bezug auf die Kodifikation einer Sprache und ihre (reflektierte) Beherrschung durch die Sprecher einer Sprachgemeinschaft; Sprachkultur ist dabei auch Ergebnis und Spiegel der Sprachkultivierung, d. h. der Maßnahmen und Aktivitäten (politischer, medialer, gesellschaftlicher oder privater Art in sprachkritischer, sprachreflektierender oder sprachnormierender Absicht), die die Kodifikation

1 Das Handbuch wurde zum großen Teil im Rahmen des Teilprojekts „Sprachkulturen in Osteuropa – ein paradigmatischer Vergleich“ erstellt und finanziert, welches eingebunden ist in den vom Bayerischen Wissenschaftsministerium geförderten Bayerischen Forschungsbund Ost- und Südosteuropa (forost, vgl. www.lmu.de/forost).

des Sprachsystems und die sprecherseitige Kompetenz im Sprachgebrauch stärken oder stärken sollen.“ (Janich/Greule 2002: VIII)

Überraschenderweise wurde diese Definition relativ problemlos von allen Bearbeiterinnen und Bearbeitern übernommen und in Artikeln mit einem weitgehend standardisierten Aufbau auf die jeweiligen Einzelsprachen bezogen ausgeführt¹ Dabei hat sich gezeigt, dass es offensichtlich ganz bestimmte Faktoren gibt, die die Sprachkultur einer Einzelsprache prägen und beeinflussen:

- Dazu zählen einmal die ganz grundlegenden Aspekte *Größe und Verbreitung der Sprachgemeinschaft* und *Status der Sprache* (d.h. Nationalsprache, Amtssprache, Regionalsprache, Minderheitensprache (anerkannt/nicht anerkannt)).
- Aus sprachhistorischer Perspektive spielt eine Rolle, *wann sich ein Standard entwickeln konnte*, ob dies auf der Grundlage von Dialekten bzw. Dialektausgleich geschah und wie aktiv eine solche Standardisierung von Sprachwissenschaftlern, Literaten oder anderen Persönlichkeiten forciert wurde. Als „Sternstunden“ erwiesen sich dabei in Europa vor allem die Reformation im 16. Jahrhundert sowie nationalromantische „Wiedererweckungsbewegungen“ im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert.
- Zentral für einzelsprachliche Sprachkultur wird damit die *Kodifikation*: Liegen schriftliche Kodifizierungen der Grammatik, der Lexik (einsprachige und zweisprachige Wörterbücher, Bedeutungs-, Schwierigkeiten- und Fachwörterbücher) und der Orthographie vor? Wie ausgearbeitet einerseits, wie maßgeblich für und übereinstimmend mit dem Sprachgebrauch andererseits ist diese Kodifikation und seit wann liegt sie vor?
- Für den gegenwärtigen Stand der Sprachkultur ist es dann wichtig, ob *Institutionen* (Sprachakademien, -gesellschaften, -vereine) der Sprachkultivierung bestehen, ob gesetzliche oder andere staatliche *Maßnahmen* zu Schutz und Ausbau der Sprache ergriffen werden, ob und wie *Medien und Kulturbetrieb* an Sprachkultivierung mitwirken und nicht zuletzt welche Rolle die Einzelsprache in der *schulischen und wissenschaftlichen Ausbildung* spielt. So sind vor allem Minderheitensprachen auf politisch-gesetzlichen Schutz angewiesen, wenn Sprachkultivierung bzw. oft gar der aktive Sprachgebrauch überhaupt möglich sein soll.

Albrecht Greule (in Vorber.)² schlägt eine Skalierung von einzelsprachlichen Sprachkulturen vor, an deren einem Pol *Sprachen mit nicht vorhandener Sprachkultivierung* stehen: Dies ist der Fall bei fehlender Kodifizierung, mangelndem Domänenausbau³, möglicherweise negativen Spracheinstellungen der Muttersprachler zur eigenen Sprache und/oder Fragwürdigkeit der strukturellen Eigenständigkeit überhaupt. Aus ganz unterschiedlichen Gründen gelte dies – so Greule – für Bosnisch/Bosniakisch und für Sardisch. Am anderen

1 Die Artikelgliederung umfasst jeweils die Punkte: 1. Sprachtypus und Verbreitung, 2. Kodifikation, 3. Geschichte der Sprachkultivierung, 4. Heutiger Stand der Sprachkultivierung, 5. Literatur.

2 Siehe Abdruck im vorliegenden forost-Arbeitspapier.

3 Unter *Domänen* sind Typen von sozialen Situationen zu verstehen, die jeweils durch spezifische Umgebungsbedingungen, Rollenverteilungen, Themenbereiche und oft auch Verwendung bestimmter sprachlicher Varietäten gekennzeichnet sind (z.B. Familie, Schule, Arbeitsplatz, öffentliche Verwaltung) (vgl. Bußmann 1990: 195).

Pol stehen *voll ausgeprägte („ideale“) Sprachkulturen* mit differenzierter und breit gefächelter Kodifikation, intralinguaalem Domänenausbau (z.B. Fachsprachterminologien), Existenz von Sprachberatungseinrichtungen und anderen sprachkultivierenden Institutionen (bes. Akademien) und/oder mit progressiver Sprachpolitik und öffentlicher Sprachkritik. Greule weist hier dem Spanischen (im Sinne von Kastilisch) vor dem Französischen den Spitzenplatz zu, weil die spanische Sprachkultivierung offener und nicht ähnlich rückwärtsgewandt wie die französische sei.

Auch Lars Vikør (1993) hat mit Bezug auf die skandinavischen Sprachen eine Sprachklassifikation entsprechend der einzelsprachlichen „linguistic consciousness“ vorgeschlagen. Er graduiert diese nach folgenden Parametern: *linguistic variation vs. standardization – reformism vs. spelling conservatism – purism vs. liberalism – assimilation vs. non assimilation of foreign words.*

3. Vergleichende Sprachkulturforschung – Überlegungen zu einem Programm

Wie an obigen Vorschlägen zu sehen, zeichnen sich schon erste Ansätze zu einer vergleichenden Sprachkulturforschung ab. Diese Arbeiten stellen derzeit jedoch eher noch Ausnahmen dar. Die seit einigen Jahren gepflegte international orientierte Richtung der Sprachkulturforschung beschränkte sich bislang weitgehend auf die Darstellung einzelsprachlicher Sprachkulturen ohne weitere Ansätze zu einer vergleichenden Auswertung.¹

Für ein Forschungsprogramm einer vergleichenden Sprachkulturforschung stellt sich grundsätzlich die Frage, ob ihr Ziel die Erstellung von „Rankings“ einzelsprachlicher Sprachkulturen sein kann und sollte. Einerseits müssten die Kriterien der Bewertung methodisch noch differenzierter ausgeführt und begründet werden, andererseits scheint mir das Zubilligen einer „idealen“ Sprachkultur bzw. das völlige Absprechen von Sprachkultur nicht unproblematisch zu sein. Verzichtet man dagegen mit Blick auf die ganz unterschiedlichen Sprachsituationen und Sprachgeschichten der untersuchten Einzelsprachen auf die beiden Pole „ideal vs. nicht vorhanden“ und beschränkt sich auf eine *mehrdimensionale* Skalierung nach unterschiedlichen Kriterien, so müsste ein differenziertes und vielschichtiges Bild unterschiedlicher möglicher Ausprägungen von Sprachkultur entstehen, das sich einer Wertung noch weitgehend enthält und diese eventuell sogar der betroffenen Sprachgemeinschaft überlässt. Auf diese Weise könnte auch der Gefahr einer sprachpolitischen Instrumentalisierung vorgebeugt werden:

„Die Skala unterschiedlich ausgeprägter Sprachkulturen in Europa darf aber auf keinen Fall dazu führen, dass die Politiker den Typus der gut ausgebildeten Sprachkultur zum Typus der europäischen Sprachkultur schlechthin erklären und dann auf dem Rücken der Sprachen mit wenig ausgeprägter Sprachkultur eine europäische Sprachpolitik zurecht basteln. Es darf in Europa keine „unterdrückten Sprachen“ mehr geben [...]. Vielmehr muss es das Ziel europäischer Sprachpolitik sein, jede Sprachgemeinschaft in Europa bei der Ausbildung einer angemessenen transnationalen Sprachkultur zu unterstützen und gleichzeitig Sorge zu tragen, dass alle Sprachkulturen nicht mehr nur intralingual-national, sondern auch interlingual-europäisch ausgerichtet sind.“ (Greule in Vorber.)

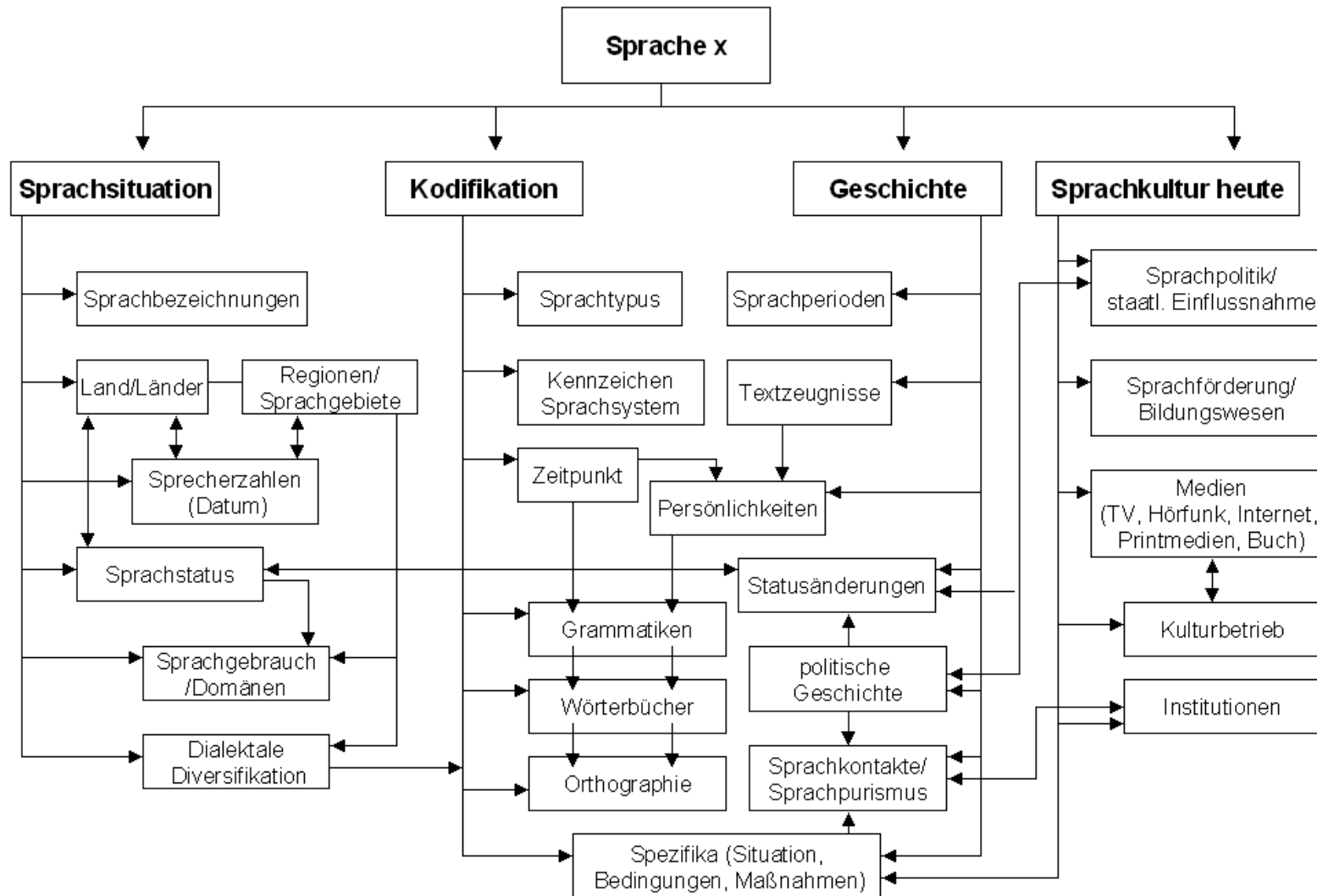
1 Vgl. z.B. Scharnhorst 1995 und 1999, Hinderling/Eichinger 1996, Greule/Lebsanft 1998 oder Ohnheiser u.a. 1999.

Wie schwierig allerdings das Erstellen einer mehrdimensionalen Skala ist, auf der die verschiedenen Kriterien für Sprachkultur und ihre jeweilige konkrete Ausprägung aufgetragen werden könnten, soll ein Schaubild zeigen, das im Rahmen des erwähnten forost-Projektes "Sprachkulturen in Europa" als Organigramm einer Datenbank zu den europäischen Sprachkulturen entworfen wurde und die vielfältigen Abhängigkeiten und Verknüpfungen derjenigen Aspekte zeigt, die nach unserem Verständnis und nach den Erfahrungen aus dem Handbuch-Projekt eine einzelsprachliche „Sprachkultur“ ausmachen (*vgl. das Schaubild auf der nächsten Seite*).

Was hier allerdings wegen methodischer Schwierigkeiten der datenbankbezogenen Erfassbarkeit (und nicht selten auch mangels empirischer Daten) noch fehlt, ist der Aspekt der Spracheinstellungen. Wie aber die Teilhaber einer Sprachgemeinschaft zu ihrer Sprache stehen, ist ein zentrales Moment von Sprachkultur, da es letztendlich darüber mitentscheidet, ob und – wenn ja – welche Maßnahmen der Sprachkultivierung ergriffen werden. Als Beispiel können hier die permischen Sprachen Komi (Fremdbezeichnung: Syrjänisch) und Udmurtisch (Fremdbezeichnung: Wotjakisch) dienen: Obwohl die Komi von den vier finno-ugrischen Völkern mit eigener Republik in der Russischen Föderation (außerdem: Udmurten, Mari und Mordwinen) am deutlichsten in ihrer Republik in der Minderheit sind und zudem die Einheit ihrer Schriftsprache (im Gegensatz zu den Udmurten) nicht bewahren konnten, schätzen sie ihre eigene Sprache so sehr, dass sie 1992 die Verabschiedung eines Sprachgesetzes zur Pflege und Entwicklung der komi-syrjänischen Sprache durchsetzten, das bereits beachtliche Erfolge im Bildungsbereich und in Bezug auf offizielle Zweisprachigkeit gezeitigt hat. Dagegen ist die Einstellung sowohl der (ethnischen) Udmurten zu ihrer Sprache als auch des permiakischen Zweigs der Komi (geographisch-politisch vom syrjänischen Zweig getrennt) so negativ zugunsten des Russischen, dass weder ein Sprachgesetz verabschiedet noch andere Anstrengungen zu Ausbau und Pflege der Sprache unternommen wurden (Winkler 2002: bes. 202f).

Aufgrund der offensichtlichen Vielschichtigkeit von Sprachkultur und der Schwierigkeit, ein komplexes Skalenmodell zur Graduierung von Sprachkultur und Sprachkultivierung *als Voraussetzung eines Vergleichs* zu entwerfen, wird vorgeschlagen, sich einer Gesamtskalierung sukzessive und induktiv anzunähern, indem vorbereitend erst einmal einzelne Aspekte herausgegriffen und sprachvergleichend bearbeitet werden. So müssten beispielsweise sprachpolitische und gesetzgeberische Maßnahmen und ihre Erfolge in Abhängigkeit von der jeweiligen Sprachsituation verglichen und verschiedene europäische Modelle erarbeitet werden. Ein anderer wichtiger Aspekt, der eng mit Sprachpolitik zusammenhängt, ist die Sprachförderung im schulischen und andragogischen Bereich und die Wechselwirkungen mit dem jeweiligen Kodifikationsstandard einer Sprache (wird eine Sprache „nur“ unterrichtet oder ist sie auch Unterrichtssprache, stehen Lehrbücher zur Verfügung bzw. werden Lehrmaterialien erst aus Bedürfnissen der Sprachförderung heraus entwickelt usw.?). Drittens stellt die Sprachgeschichte mit der sich daraus ergebenden heutigen Sprachsituation einen Schlüssel für das Verständnis unterschiedlicher Sprachkulturen dar (wie war die dialektale Ausgangssituation, ab wann werden welche Anstrengungen zur Kodifikation unternommen und kommen diese aus der Sprachgemeinschaft selbst oder von außerhalb, wie haben Sprachkontakte/ Sprachkonkurrenzen und evtl. puristische Reaktionen die aktuelle Sprachsituation und heutige Spracheinstellungen geprägt, wo liegen also die Wurzeln für gegenwärtige Sprachkonflikte?). Zusammengeführt werden könnten zahlreiche Einzelaspekte dann im Angelpunkt der Spracheinstellungen, da diese einerseits Ergebnis historischer politischer und gesellschaftlicher Prozesse sind, andererseits aber Grundlage und Impuls für gegenwärtige Maßnahmen und Aktivitäten der Sprachkultivierung.

Schaubild 1.



Zu einer vergleichenden Sprachkulturforschung gehört jedoch nicht nur der Vergleich „eigenständiger“ einzelsprachlicher Sprachkulturen miteinander, sondern zwangsläufig auch das Herausarbeiten von interlingualen Wechselwirkungen, wie es bezüglich der Rolle der Sprachgeschichte schon anklang. So ist zum Beispiel die Möglichkeit zur Sprachkultivierung von Minderheitensprachen ganz wesentlich abhängig von der Haltung der Sprachgemeinschaft, die die Mehrheit darstellt (man vergleiche nur den schweren Stand der Minderheitensprachen in Frankreich oder in der ehemaligen Sowjetunion gegenüber der liberaleren Haltung der skandinavischen Länder). Teilweise wird Sprache zur Durchsetzung und Begründung kultureller und politischer Autonomie und Abgrenzung zu anderen Sprachgemeinschaften instrumentalisiert (so zum Beispiel auf dem Balkan bei den Sprachgemeinschaften des ehemaligen Jugoslawiens), andererseits gibt es auch europäische Modelle des weitgehend harmonischen Nebeneinanders verschiedener Einzelsprachen innerhalb eines Staates (z.B. Finnisch und Schwedisch in Finnland oder Belgisch-Niederländisch/Flämisch und Französisch in Belgien).

Unter dem Aspekt einer EU-Sprachenpolitik wäre drittens eine wichtige Forschungsfrage die nach einzelsprachlich übergreifenden Aufgaben und Problemen der Sprachkultivierung. So scheint ein in allen Einzelsprachen problematischer und konflikträchtiger Bereich die Orthographie zu sein (vgl. die Orthographiediskussionen zum Deutschen, Niederländischen oder – derzeit am unversöhnlichsten und Sprachkultivierung geradezu behindernd – zum Bretonischen; siehe die entsprechenden Sprachartikel von Anja Steinhauer/Deutsch, Rogier Crijns/Niederländisch und Albert Bock/ Bretonisch). Ein anderer zentraler Vergleichsaspekt wäre in jedem Fall der jeweilige Umgang mit der Dominanz des Englischen im Spannungsfeld zwischen *laissez-faire*-Haltung und dem (Wieder-)Aufleben fremdwortpuristisch-nationalistischer Tendenzen.

Versucht man also, die Eckpunkte eines Forschungsprogramms für eine vergleichende Sprachkulturforschung zu fixieren, so müssten dazu folgende Fragestellungen zählen:

- auf der Basis von Sprachvergleichen Erarbeitung von Kriterien für die Charakterisierung einzelsprachlicher Sprachkulturen, die im anzustrebenden Idealfall eine mehrdimensionale Skalierung und Graduierung der unterschiedlichen Ausprägungen von Sprachkultur ermöglichen;
- diachrone und synchrone Erforschung interlingualer Wechselwirkungen besonders auf politischer und kultureller Ebene und Systematisierungsversuche ihres allgemeinen Konflikt- und ihres speziellen Einflusspotentials auf die einzelsprachlichen Ausprägungen von Sprachkultur;
- Erforschung der (z.B. in Europa) relevanten Fragen und Problemkreise, vor die sich gegenwärtige Sprachkultivierung gestellt sieht, und Erarbeitung konkreter Lösungsmodelle mittels Evaluation der in einzelnen Sprachgemeinschaften bereits ergriffenen Maßnahmen.

4. ... und was sie der Wirtschaft bietet

Die eigene Sprache ist ein wesentlicher Bestandteil ethnischer Identität und nicht selten hart umkämpftes Mittel der Selbstbehauptung und Abgrenzung anderen Sprachgemeinschaften gegenüber. Auch ein vereinigtes Europa und eine *lingua franca* Englisch werden

– das zeigen die im Handbuch „Sprachkulturen in Europa“ (Janich/Greule 2002) vorgelegten Ergebnisse – an der zentralen Bedeutung der Einzelsprachen für das kulturelle Selbstverständnis der europäischen Ethnien nichts ändern. An der Berücksichtigung und Förderung kultureller Vielfalt bei angestrebter wirtschaftlicher und rechtlich-politischer Einheit wird sich letztendlich auch eine gesamteuropäische Politik messen lassen müssen.¹

Kulturpsychologie und Gesprächsforschung haben bereits nachdrücklich und anhand empirischer Studien auf die Wichtigkeit interkultureller Kommunikationsfähigkeit im wirtschaftlichen Handlungsbereich hingewiesen:

„Die genannten Gespräche [Bewerbungs-, Verkaufs-, Dienstleistungs- und Servicegespräche, Präsentationen, Beratungen, Verhandlungen, innerbetriebliche Konferenzen usw.; N.J.] finden nicht immer zwischen kulturell und sprachlich einheitlichen Teilnehmergruppen statt. Vielmehr ist aufgrund der wirtschaftlichen Verflechtungen und der Globalisierung von Produktion und Handel ein wachsender Anteil der Wirtschaftskommunikation interkulturelle Kommunikation. Diese bringt besondere Anforderungen mit sich, auf die die betreffenden Mitarbeiter vorbereitet sein müssen. Die kommunikativen und sozialen Gepflogenheiten in anderen Kulturen werden von der Gesprächsanalyse in ihren wirklichen Erscheinungsformen, nicht nur als Stereotypen, beschrieben. Werden sie nicht beachtet, drohen Missverständnisse und Störungen der Kommunikation, die geschäftliche Beziehungen sehr negativ beeinflussen können.“ (Brünner/Fiehler 1998: 15; Hervorhebung im Original)

Die Kulturpsychologie beispielsweise entwickelt zur Förderung der interkulturellen Kompetenz Trainingsprogramme (sog. *Culture Assimilators*) auf der Basis von empirisch erforschten Kulturstandards, d.h. allgemeinen, aber kulturspezifischen Handlungs- und Interpretationsmustern, die vor allem in kritischen Kommunikationssituationen zum Tragen kommen und beim Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen zu Konflikten führen können.² Grundlegendes Ziel ist dabei, in einem ersten Schritt überhaupt erst einmal die eigenkulturelle Perspektive aufzubrechen und bewusst zu machen, dass man nicht nur selbst entsprechend der eigenen Enkulturation (d.h. der Sozialisierung innerhalb der eigenen Kultur) handelt, sondern auch die Handlungsweise des Anderen immer (nur) aus der eigenkulturellen Perspektive zu beurteilen geneigt ist. Mit diesem Anspruch überwinden solche Arbeiten auch das Manko der Einseitigkeit, das sowohl den kulturspezifischen als auch den allgemein kulturellen Trainingsprogrammen vorgeworfen wird (vgl. Vandermeeren 1998: 27f).

Die Gesprächsanalyse und andere sprachwissenschaftliche Arbeiten zur interkulturellen Wirtschaftskommunikation untersuchen ebenfalls konkrete Kooperationen zwischen Vertretern verschiedener Kulturen und arbeiten Kulturunterschiede in folgenden Bereichen heraus:

-
- 1 Vgl. hierzu zum Beispiel die „Tutzingen Thesen zur Sprachenpolitik“ des Deutschen Germanistenverbandes und der Evangelischen Akademie Tutzing als Reaktion auf den EU-Sprachenstreit (in: Sprachreport 4/1999, 15f), die „Homburger Empfehlungen zur Förderung der europäischen Hochsprachen“ (in: Sprachreport 4/2000, 20f) und die „Mannheim-Florentiner Empfehlungen zur Förderung der europäischen Hochsprachen“ (in: Sprachreport 1/2002, 17f).
 - 2 Vgl. z.B. die Arbeiten von Thomas 1999 und 2002, Eberhard 2002, Martin 2002, Schmid 2002, Foellbach 2002.

- im Anredeverhalten (z.B. Duzen/Siezen, Bedeutung von Titeln und Hierarchien),
- in der Frage der Sprachwahl (Asymmetrien durch Anpassen an den Gesprächspartner oder Wahl der eigenen Muttersprache vs. Ausweichen auf eine dritte Sprache, die für beide eine Fremdsprache darstellt, und dessen Folgen),
- im Gesprächs- und Argumentationsverhalten (z.B. übliche Formen von Sprecherwechseln, Anteil und Bedeutung des Smalltalks, Artikulation von Kritik und Emotionen, Rolle persönlich-familiärer Belange im Gespräch zwischen Geschäftskollegen etc.)
- und in der Verhandlungsführung (z.B. direktes vs. indirektes Zusteuern auf Sachfragen und Entscheidungen, informelle vs. formelle Verhandlungsführung, Geltung mündlicher vs. schriftlicher Vereinbarungen, allgemeine Konfrontations- und Konfliktbereitschaft etc.).¹

Demgegenüber verspricht eine vergleichende Sprachkulturforschung erstens das Bereitstellen allgemeiner und grundlegender Information über Nachschlagewerke (Grammatiken, Wörterbücher, Lehrwerke u.Ä.), über Institutionen, die Sprachberatung anbieten oder innerhalb der betreffenden Sprachgemeinschaften Norminstanzen darstellen, sowie – und das kann für den sprachlichen Handlungsspielraum bei internationalen Wirtschaftskontakten entscheidend sein – über die Existenz, den Inhalt und die Ausführungsbestimmungen von Sprachgesetzen. So wurde beispielsweise am 22. Juli 1999 in Polen ein Sprachgesetz verabschiedet, das Auswirkungen auch auf den Wirtschaftsbereich hat:

„Im Art. 7, Pkt. 1 werden ‚fremdsprachige‘ Warennamen, Bezeichnungen für Dienstleistungen sowie Werbung, Gebrauchsanweisungen, Formulare, Rechnungen, Quittungen und dergleichen nachdrücklich verboten. Pkt. 4 erlegt ausländischen Firmen, die auf polnischem Territorium wirken, die Pflicht auf, polnischsprachige Unterlagen im Handel und im sonstigen Rechtsverkehr zu benutzen.“ (Cirko 2001)

Diese Regelung betrifft zwar nicht eingetragene Waren- und Handelszeichen und es ist auch noch nicht erwiesen, wie restriktiv die Bestimmungen tatsächlich gehandhabt werden. Doch ist der Bereich der Wirtschaft ähnlich wie das öffentliche Sprachhandeln in Politik und Verwaltung in vielen Ländern häufig von der dortigen Sprachpolitik und –gesetzgebung betroffen (vgl. z.B. die *Loi Toubon* zum Status des Französischen in Frankreich, die 1994 die *Loi Bas-Lauriol* von 1975 abgelöst hat).²

Noch wichtiger und die eigentliche Leistung einer solchen Forschungsrichtung sind zweitens Erkenntnisse, die Wirtschaftshandelnden in Bezug auf ihre fremdkulturellen Partner, Kunden oder Angestellten eine Orientierung in folgender Hinsicht bieten (die Beispiele stützen sich in aller Regel auf die Artikel des Handbuch „Sprachkulturen in Europa“):

- a. Wie verhält es sich in der betreffenden Sprachgemeinschaft mit Fremdsprachenpolitik und Fremdsprachenkenntnissen (vgl. dazu allgemein und ausführlich die empirische Studie von Vandermeeren 1998)? In Tschechien, der Slowakei, Slowenien oder Ungarn beispielsweise hatte und hat noch bis zu einem gewissen Grade das Deutsche aus historischen Gründen (Donaumonarchie) eine besondere

¹ Vgl. z.B. Höhne 1997, Tylek-Hydrinska 2000, A. Nordman 2002, Nováková 2002. Siehe auch den knappen Überblick bei Vandermeeren 1998: bes. 29-32.

² Zum Konflikt einzelstaatlicher Sprachgesetze mit der EU-Gesetzgebung vgl. die Hinweise bei Vandermeeren 1998: 85.

Stellung als Zweitsprache oder erste Fremdsprache. Das Englische als Sprache des westlichen Kapitalismus spielte vor dem Systemwechsel in Osteuropa mehr oder weniger keine Rolle. Dementsprechend schwer tun sich viele Angehörige dieser Nationen mit Englisch als Wirtschaftsfach- und Arbeitssprache und würde sich in deutsch-tschechischen/ -slowakischen/ -ungarischen/ -slowenischen Joint Ventures oder deutschen Firmenniederlassungen auch Deutsch als Arbeitssprache anbieten. Auch aus sprachstrukturellen und phonetisch-phonologischen Gründen fällt z.B. den Ungarn das Englischlernen schwerer als das Deutschlernen bzw. ergeben sich in den slawischen Sprachen besondere Schwierigkeiten, das nun in Massen einströmende englische Wortgut in Lautung und Schrift an die jeweilige Nehmersprache anzupassen und als Lehnwort zu integrieren. Dies hat unter anderem (noch) Auswirkungen auf Werbung und Öffentlichkeitsarbeit und die Akzeptanz und Verständlichkeit englischsprachiger Kampagnen (zu den sprachlichen Problemen der internationalen Produktvermarktung vgl. z.B. Berdychowska 1994 oder Vandermeeren 1998: 35f). Einen anderen Fall stellt das Russische dar, das zwar auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion im Allgemeinen noch beherrscht, in einigen Sprachgemeinschaften aufgrund der historischen Erfahrungen aber kategorisch als *lingua franca* abgelehnt wird (wie z.B. weitgehend in den baltischen Ländern). Da Westeuropäer aber in der Regel allenfalls Russisch, seltener aber beispielsweise Weißrussisch oder Ukrainisch oder gar noch „exotischere“ osteuropäische Sprachen wie Litauisch oder Lettisch lernen, ist bei der Sprachwahl oft sensibel vorzugehen.

- b. Bestehen länder- und sprachübergreifende Verständigungsmöglichkeiten aufgrund struktureller Ähnlichkeiten von Sprachen? Die skandinavischen Sprachgemeinschaften mit germanischen Sprachen (Dänen, Norweger, Schweden und Finnlandschweden) können sich zu einem großen Teil unter Beibehaltung ihrer jeweils eigenen Sprache verständigen (zumindest wenn der Wille zur Verständigung nicht fehlt). Welche der drei Sprachen sich als eine überall verständliche *lingua franca* und damit als mögliche Lernsprache anbieten würde für Wirtschaftsunternehmen, die in Skandinavien investieren oder mit skandinavischen Partnern kooperieren wollen, können Sprachvergleiche und Untersuchungen zu Sprachstrukturen und den interlingualen Sprechereinstellungen erweisen.
- c. Andererseits müssen auch bei strukturell sehr ähnlichen Sprachen Sprachgeschichte und gegenwärtige Sprachsituation in Abhängigkeit von politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen beachtet werden. Serbisch, Kroatisch und Bosniakisch (also die Sprache der Muslime in Bosnien) sind sich strukturell immer noch ausgesprochen ähnlich, so dass sich alle Angehörigen dieser Sprachgemeinschaften, in der Regel auch noch die Slowenen, problemlos miteinander verständigen können. Dass sie das unter Umständen aber leugnen und die Behauptung sprachlich-kultureller Eigenständigkeit (und die Zurückweisung der jeweils anderen Sprache als Fremdsprache) programmatisch-ideologischen Charakter hat, muss man wissen, wenn man in gemischten Siedlungsgebieten wirtschaftlich initiativ werden will. Ähnlich sensibel liegt der Fall wohl, wie bereits unter a) angedeutet, in der Ukraine und in Weißrussland in Bezug auf das Russische; unter Umständen ist auch in Kooperationen mit Tschechen und Slowaken mit gegenseitigen sprachbezogenen Empfindlichkeiten und dem Bedürfnis nach sprachlicher Abgrenzung zu rechnen.
- d. Die unter b) und c) angeführten Aspekte verschärfen sich, wenn beispielsweise in gemischtsprachlichen Grenzregionen oder überhaupt in mehrsprachigen Regionen

wirtschaftlich agiert wird: Sprachverwandtschaften, politisch-historisch bedingte Abgrenzungs- und Selbstbehauptungstendenzen, Bedürfnisse und Empfindlichkeiten von Vertretern von Minderheitensprachen u.Ä. spielen eine große Rolle zum beispielsweise bei gemischtsprachlicher Teambildung. Die Wahl der Arbeitssprache und die Hierarchienbildung werden dann unter Umständen zum Politikum; zumindest ergeben sich möglicherweise zwischen Tschechen und Slowaken sicher noch einmal ganz andere Arten von Kommunikationskonflikten als zwischen Tschechen und Deutschen (vgl. Eberhard 2002) oder Slowaken und Deutschen (vgl. Nováková 2002).

- e. Welche konkrete Bedeutung hat die Sprache für das jeweilige kulturelle Selbstbewusstsein bzw. die kulturelle Identität? Das harmonische, aber von Spannungen doch nicht ganz freie Zusammenleben von finnischen und schwedischen Muttersprachlern in Finnland ist ein Beispiel für die Schwierigkeit einer (nicht-skandinavischen) Außensicht. Schwedischsprachige Finnen sind teilweise ausgesprochen stolz auf ihre Muttersprache und können – wenn sie in schwedischsprachigen Siedlungsgebieten in Finnland leben – oft sogar nur unzureichend Finnisch. Andererseits möchten sie keineswegs als Schweden gelten – kann ein Außenstehender die zweisprachige Situation nicht angemessen einschätzen, dann gelten sie meistens lieber als Finnen denn als Schweden. Für den Bereich der Kulturförderung (Spenden, Stiftungen, Investitionen u.Ä.) oder für interkulturelle „Gesten“ (z.B. Begrüßung in der Landessprache vor dann englischsprachigen Gesprächen oder Vorträgen), aber auch für den Smalltalk nach der Verhandlung oder auf der Messe sind solche Kenntnisse wichtig, um „Fettnäpfchen“ zu vermeiden und nicht nur guten Willens, sondern auch um echtes kulturelles Verständnis bemüht zu erscheinen.
- f. Schließlich spielt es allgemein eine Rolle, wie umfassend und differenziert der Domänenausbau, wie ausgearbeitet Terminologien und Fachsprachen innerhalb einer Einzelsprache sind. Auch wenn man beim Englischen als Arbeits- und Verhandlungssprache bleibt, so ist doch zu fragen, ob die Partner eine entsprechende eigensprachliche Terminologie besitzen, in die sie Verhandlungsergebnisse, Arbeitsanweisungen o.Ä. umsetzen können. Missverständnisse und Probleme im kooperativen nicht-sprachlichen Handeln können an Verständnis- und Umsetzungsproblemen liegen, die ihre Ursache nicht allein in einer mangelnden Fremdsprachenbeherrschung, sondern in Kongruenzproblemen und Wortschatzlücken der jeweiligen Muttersprache haben können. Bei Berücksichtigung und Wahl der Muttersprache von Kunden und Geschäftspartnern gilt dies umso mehr und eventuell gar als Bedingung der Möglichkeit der Sprachadaptation.

Die angeführten Problemfelder sind vielschichtig und gehen nicht selten ineinander über. Auch müssen häufig zusätzlich zu den Erkenntnissen aus der Sprachkulturforschung soziale, politische und rechtliche Daten herangezogen werden. Der Überblick sollte dennoch gezeigt haben, dass die vergleichende Sprachkulturforschung Kulturpsychologie und Wirtschaftslinguistik in spezifischer Weise zu ergänzen vermag, wenn es um die Ausbildung und Stärkung interkultureller Kompetenzen und ein effektiveres transnationales Wirtschaftshandeln geht. Global agierende Konzerne werden sich zwar aller Voraussicht nach wie bisher auf das Englische als Universalsprache zurückziehen, und Sprachgemeinschaften, deren Sprachen keine große Verbreitung in Europa erfahren haben, werden sich – wenn sie es nicht schon getan haben (vgl. Vandermeeren 1998: 258) – weit-

gehend der Dominanz des Englischen fügen müssen. Doch gilt nach der empirischen Studie von Sonja Vandermeeren zur Rolle von Fremdsprachen in europäischen Unternehmen, dass es ein Fehler wäre,

„die negativen Auswirkungen unzureichender Fremdsprachenkenntnisse nur als Randproblem zu sehen. Die Fremdsprachenbeherrschung ist für Unternehmen ein ganz wesentliches Erfolgskriterium. Eine Beherrschung der Sprache des Geschäftspartners sowie Kenntnisse über seine Kultur haben einen großen Einfluß auf den Erfolg von Geschäftskontakten.“ (Vandermeeren 1998: 257)

Fremdsprachen- und Kulturkenntnisse ermöglichen neben leichterer Verständigung die Demonstration von Höflichkeit und Identifikation mit dem Kunden/Partner und haben damit auch verkaufs- und verhandlungspsychologische Bedeutung (vgl. ebd.). Belegt wird dies einerseits durch zahlreiche konkreten Fälle, in denen Verständnisprobleme sprachlicher und kultureller Art zu finanziellen Einbußen, Auftragsverlusten, gestörten geschäftlichen Kontakten oder zum Scheitern von Werbekampagnen geführt haben (vgl. die amüsante und fast dramatisch anmutende Zusammenstellung solcher Fälle in einem Artikel der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung vom 2. Mai 1996, abgedruckt bei Vandermeeren 1998: 35f). Zum anderen schätzen auch Manager selbst die Lage zu einem großen Teil so ein, dass die Verwendung der Muttersprache ihres Geschäftspartners relevant für den geschäftlichen Erfolg sei (vgl. Vandermeeren 1998: 208).¹

Es stellt sich daher auch für welt- oder europaweit agierende Unternehmen die Frage, ob eine universelle (und d.h. in der Regel: eine anglo-amerikanisch dominierte) Unternehmenskultur wirklich die effektivste und im Preis-Nutzen-Verhältnis beste Lösung ist oder ob nicht eine pluralistische Unternehmenskultur, die auf die entsprechenden Landeskulturen Rücksicht nimmt und diese für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit nutzt, eine realistische Alternative darstellt.²

In jedem Fall könnten und sollten zumindest kleinere Unternehmen, die nur mit einem oder zwei europäischen Partnern kooperieren, die Chance nutzen, auf fremde Kulturen (auch sprachlich) einzugehen und die Zusammenarbeit durch gegenseitigen Respekt der Kultur und Sprache des jeweils Anderen zu optimieren.

1 Die deutschen Manager sind sich dessen allerdings offensichtlich am wenigsten bewusst, die französischen am meisten (was übrigens zur Einschätzung der Sprachkulturforschung bezüglich der jeweils unterschiedlich ausgeprägten Sprachloyalität passt, die den Deutschen in Bezug auf ihre Muttersprache in der Regel abgesprochen und den Franzosen in hohem Maße zugesprochen wird! vgl. z.B. Greule 1999): Deutsche Manager stimmen der Relevanz der Verwendung der Muttersprache ihrer Geschäftspartner für den geschäftlichen Erfolg zu 36,5% voll und ganz und zu 30,7% eher zu; französische Manager: 75,0% voll und ganz, 21,3% eher ja; niederländische Manager: 43,0% voll und ganz, 32,9% eher ja; portugiesische Manager: 43,9% voll und ganz, 32,9% eher ja; ungarische Manager: 40,4% voll und ganz, 46,8% eher ja. Überraschenderweise korrelieren diese Einschätzungen nur bedingt mit dem konkreten Sprachverhalten und der Bereitschaft zur eigenen Anpassung an die jeweilige Sprache des Geschäftspartners (vgl. Vandermeeren 1998: 206f).

2 Zur theoretischen Auseinandersetzung mit universeller vs. pluralistischer Unternehmenskultur vgl. Schreyögg 1996; zur Umsetzung einer pluralistischen Unternehmenskultur vgl. das Beispiel des internationalen Konzerns Autoliv bei J. Nordmann 2002.

Literatur

- Berdychowska, Z. (1994): Sprachliche und kulturelle Aspekte der (internationalen) Produktvermarktung in einem Reformland. In: Bungarten, Th. (Hrsg.): Sprache und Kultur in der interkulturellen Marketingkommunikation. Tostedt (= Beiträge zur Wirtschaftskommunikation 11), 9-23.
- Bickes, H./Trabold, A. (Hrsg.) (1994): Förderung der sprachlichen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Positionsbestimmung und Bestandsaufnahme. Stuttgart.
- Bock, A. (2002): Bretonisch. In: Janich/Greule (Hrsg.), 15-19.
- Brünner, G./Fiehler, R. (1998): Linguistische Untersuchungen zur Wirtschaftskommunikation. In: Sprachreport 3, 13-16.
- Busse, S. (2002): Kommunikationsstrukturen im Vergleich: eine deutsch-niederländische Kooperation. In: Schmidt (Hrsg.), 183-198.
- Bußmann, H. (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft. 2., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart.
- Cirko, L. (2001): Sprachpflege per Gesetz. In: Sprachreport 17, Heft 1, 2-4.
- Crijns, R. (2002): Niederländisch. In: Janich/Greule (Hrsg.), 169-178.
- Eberhard, Ch. (2002): Die Analyse von Handlungsregulationen als psychologische Grundlage der bikulturellen Teamentwicklung am Beispiel deutsch-tschechischer Wirtschaftskooperation. In: Janich/Neuendorff (Hrsg.), 91-129.
- Foellbach, S. (2002): Interkulturelles Training für Expatriates in Argentinien. In: Janich/Neuendorff (Hrsg.), 205-241.
- Greule, A. (1999): Sprachloyalität – Sprachkultur – Sprachattraktivität. Warum noch Deutsch lernen? In: Informationen Deutsch als Fremdsprache 26, Heft 5, 423-431.
- Greule, A. (in Vorber.): Europäische Sprachkulturen. Aspekte einer vergleichenden Sprachkultur-Forschung. In: Čuden, D./Bračič, S./Györkö, T. (Hrsg.): Akten des 36. Linguistischen Kolloquiums in Ljubljana, 12.-14.09.2001. Niemeyer. [Vorabdruck im vorliegenden forost-Arbeitspapier.]
- Greule, A./Lebsanft, F. (Hrsg.) (1998): Europäische Sprachkultur und Sprachpflege. Akten des Regensburger Kolloquiums, Oktober 1996. Tübingen (= Tübinger Linguistische Beiträge 434).
- Hinderling, R./Eichinger, L.M. (Hrsg.) (1996): Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten. Tübingen.
- Höhne, S. (1997): Von asymmetrischer zu kooperativer Kommunikation. Beobachtungen zu kulturbedingten Divergenzen bei Kommunikations- und Personalinstrumenten in deutsch-tschechischen Joint Ventures. In: Höhne/Nekula (Hrsg.), 99-125.
- Höhne, S./Nekula, M. (Hrsg.) (1997): Sprache, Wirtschaft, Kultur. Deutsche und Tschechen in Interaktion. München.

- Janich, N./Greule, A. (Hrsg.) (2002): Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch. Tübingen.
- Janich, N./Neuendorff, D. (Hrsg.) (2002): Verhandeln, kooperieren, werben. Beiträge zur interkulturellen Wirtschaftskommunikation. Wiesbaden (= Europäische Kulturen in der Wirtschaftskommunikation 1).
- Linke, A. (1996): Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart/Weimar.
- Martin, M. (2002): Beruflich in Indonesien. Ein Orientierungstraining zur Bewältigung kultureller „Stolpersteine“. In: Janich/Neuendorff (Hrsg.), 131-165.
- Mennicken, C. (2000): Interkulturelles Marketing. Wirkungszusammenhänge zwischen Kultur, Konsumverhalten und Marketing. Wiesbaden.
- Nordman, A. (2002): Finnisch-deutsche Kulturunterschiede im Kommunikationsverhalten am Beispiel von Unternehmen der Seetransportbranche. In: Janich/Neuendorff (Hrsg.), 59-87.
- Nordman, J. (2002): Kulturunterschiede in der Marketingkommunikation am Beispiel deutscher, schwedischer und US-amerikanischer Betriebsbroschüren eines internationalen Unternehmens. In: Janich/Neuendorff (Hrsg.), 31-57.
- Nováková, S. (2002): Interkulturelle Aspekte in der deutsch-slowakischen Wirtschaftskommunikation. In: Schmidt (Hrsg.), 171-182.
- Ohnheiser, I./Kienpointner, M./Kalb, H. (Hrsg.) (1999): Sprachen in Europa. Sprachsituation und Sprachpolitik in europäischen Ländern. Innsbruck.
- Pumberger, K. (1997): Deutsch-tschechische Kommunikation in Joint ventures. Ein Erfahrungsbericht. In: Höhne/Nekula (Hrsg.), 89-97.
- Püschel, U. (1994): Sprachkultur – eine Aufgabe für uns alle. In: Bickes/Trabold (Hrsg.), 117-134.
- Scharnhorst, J. (2001): Zur Geschichte der Sprachkultur. Die Sprachkulturtheorie der Prager Schule. In: Meier, J./Ziegler, A. (Hrsg.): Deutsche Sprache in Europa. Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Ilpo Tapani Piirainen zum 60. Geburtstag. Wien, 219-229.
- Scharnhorst, J. (Hrsg.) (1995): Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich. Frankfurt a.M. u.a. (= Sprache. System und Tätigkeit 18).
- Scharnhorst, J. (Hrsg.) (1999): Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa. Frankfurt a.M. u.a. (= Sprache. System und Tätigkeit 30).
- Schmid, S. (2002): Fritz surrender! – Entwicklung einer interkulturellen Trainings für England. In: Janich/Neuendorff (Hrsg.), 167-204.
- Schmidt, Ch. M. (Hrsg.) (2002): Wirtschaftsalltag und Interkulturalität. Fachkommunikation als interdisziplinäre Herausforderung. Wiesbaden (= Europäische Kulturen in der Wirtschaftskommunikation 2).
- Schnerrer, R. (1994): Zur Geschichte der Sprachkultur in der ehemaligen DDR. In: Bickes/Trabold (Hrsg.), 12-62.

- Schreyögg, G. (1996): Zum Verhältnis von Landeskultur und Unternehmenskultur. In: Lang, R. (Hrsg.): Wandel von Unternehmenskulturen in Ostdeutschland und Osteuropa. II. Chemnitzer Ostforum, 6.-9. März 1995. München/Mering, 65-72.
- Steinhauer, A. (2002): Deutsch. In: Janich/Greule (Hrsg.), 36-44.
- Thomas, A. (1999): Kultur als Orientierungssystem und Kulturstandards als Bauteile. In: IMIS-Beiträge 10, 91-130.
- Thomas, A. (2002): Interkulturelle Kompetenzen im internationalen Management. In: Schmidt (Hrsg.), 23-39.
- Tylek-Hydrinska, E. (2000): Interkulturelle deutsch-polnische Wirtschaftskommunikation. Probleme und Mißverständnisse im Geschäftsalltag. In: Ehnert, R. (Hrsg.): Wirtschaftskommunikation kontrastiv. Frankfurt a.M. u.a. (= Werkstattreihe Deutsch als Fremdsprache 67), 159-188.
- Vandermeeren, S. (1998): Fremdsprachen in europäischen Unternehmen. Untersuchungen zu Bestand und Bedarf im Geschäftsalltag mit Empfehlungen für Sprachenpolitik und Sprachunterricht. Waldensteinberg.
- Vikør, L. S. (1993): The Nordic Languages. Their Status and Interrelations. Oslo.
- Winkler, E. (2002): Permische Sprachen. In: Janich/Greule (Hrsg.), 198-204.



Forschungsverbund Ost- und Südosteuropa (forost): Orientierung auf dem Weg in die Osterweiterung

Mit der Osterweiterung kommen auf die Beitrittsländer, auf Europa, Deutschland und Bayern vielfältige Herausforderungen zu. Die EU-Regularien geben dafür einen Rahmen vor, aber das Projekt der Integration Europas leisten Menschen. Viel unterschiedliches Know-How ist dafür notwendig: ökonomischen, juristisches, kulturelles, politologisches und soziologisches Wissen ist ebenso notwendig, wie Regional- und Sprachkenntnisse.

Auf beiden Seiten bestehen Ängste und Vorurteile, die nur durch gegenseitiges Vertrauen und Verständigungsbereitschaft abgebaut werden können.

- **forost** bietet Wissen und Orientierung auf dem Weg in die Integration.
- **forost** knüpft und festigt vielfältige Kontakte zu Institutionen und Wissenschaftlern im Inland und in den osteuropäischen Partnerländern.
- **forost** regt interdisziplinäre Diskussionen und neue Kooperationsformen an
- **forost** fördert den Austausch und die Kommunikation zwischen Wissenschaftlern und Praktiker
- **forost** sucht Wege Forschungsergebnisse in konkreter Zusammenarbeit mit Unternehmen umzusetzen.

Wissenschaftler aus den Universitäten Bayreuth, Eichstätt, München und Regensburg erstellen zusammen mit den außeruniversitären Forschungsinstituten "Institut für Ostrecht", "Osteuropa-Institut", "Südost-Institut" und "Ungarisches Institut" Analysen und erarbeiten Handlungsempfehlungen.

Gemeinsame Treffen und Kolloquien, Austausch von Daten, methodische Erfahrungen und die Organisation interdisziplinärer und internationaler Veranstaltungen garantieren die fach- und projektübergreifende Kommunikation und Kooperation.

In drei thematischen Schwerpunkten werden sowohl Zahlen und Fakten, wie auch Fragen der Wahrnehmung und Verhaltensregeln analysiert und kombiniert, um auch komplexen Problemstellungen gerecht werden zu können.

1. **Transformation:** Die erfolgreiche Einführung von Demokratie und Marktwirtschaft in den Ländern Ost- und Südosteuropas erfordert in vielen konkreten Details Veränderungen: in Banken und Gerichten, Schulen und Ausbildungsplätzen muss das bisherige (sozialistische) Regelwerk in gesamteuropäische Normen und Werte umgewandelt werden.
2. **Kulturen:** Auch in den Gefühlen und Köpfen der Menschen vollzieht sich der Identitätswechsel: das Individuum in der Zivilgesellschaft, Konfliktpotenziale und Vorurteile – Veränderungen und Probleme der Anpassung müssen erkannt und abgebaut werden, in Ost- wie in Westeuropa, wenn ein integriertes Europa entstehen soll.
3. **Nationale Identität:** Nur eine differenzierte Kenntnis der rechtlichen Lage und sozialen Situation von Minderheiten und Mehrheiten, von Sprachgewohnheiten und geschichtlichem Hintergrund ermöglicht konstruktive Beziehungen zwischen den ehemals getrennten Teilen Europas. Handbücher, CD-ROMs und Datenbanken stellen das hierfür notwendige Wissen bereit.



Seit April 2001 sind bei forost folgende Arbeitspapiere erschienen:

- Arbeitspapier Nr. 1 **Wandel und Kontinuität in den Transformationsländern Ost- und Südosteuropas:**
Übersicht über laufende Projekte
September 2001
- Arbeitspapier Nr. 2: Barbara Dietz, Richard Frensch
Aspekte der EU-Erweiterung: Migration und Währungsbeziehungen.
März 2002
- Arbeitspapier Nr. 3 **Jahresbericht 2001**
Mai 2002
- Arbeitspapier Nr. 4 Edvin Pezo
Südosteuropa – Minderheiten im Internet
Kategorisierte Datenbank der Websites von Minderheitenorganisationen und –institutionen
Juli 2002
- Arbeitspapier Nr. 5 Richard Frensch / Christa Hainz
Transition Economies: Cyclical Behaviour, Tariffs and Project Financing
August 2002
- Arbeitspapier Nr. 6 Andrea Gyulai-Schmidt / Stefanie Solotych u.a.
Recht in Osteuropa: ein aktueller Überblick
September 2002
- Arbeitspapier Nr. 7 Nina Janich / Albrecht Greule
Sprachkulturen im Vergleich: Konsequenzen für Sprachpolitik und internationale Wirtschaftskommunikation
Oktober 2002